

ISSN 1864-8657

Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland



FRIENDS OF THE EARTH GERMANY
Herausgeber: BUND Saar e.V.

2/2016

Umweltmagazin Saar

Wald – Natur und/oder Holz?

Foto: Rainer Sturm / Pixello

BUND Saar
Ev.-Kirch-Str. 8, 66111 Saarbrücken
Postvertriebsstück / Entgelt bezahlt
13841



Liebe Saarländerinnen und Saarländer,

die biologische Vielfalt in unserem Land ist beeindruckend. Ihre europaweite Bedeutung spiegelt sich in den so genannten Natura 2000-Gebieten wider. Darauf können wir stolz sein. Es lohnt sich, diese besonderen Lebensräume seltener Pflanzen und Tiere für die folgenden Generationen zu erhalten.

In den Jahren 2000 bis 2006 wurden saarlandweit 126 Gebietskulissen von der damaligen Landesregierung als schutzwürdig gemäß der Natura 2000-Richtlinien an die EU gemeldet. Seitdem gilt auf diesen Flächen das „Verschlechterungsverbot“, und dafür muss Rechtssicherheit geschaffen werden. Dieser Aufgabe und auch dieser Verantwortung stelle ich mich in dem Bewusstsein, dass es das einmalige Erbe der Natur nicht für Geld zu kaufen gibt. Was uns seine intakte Natur dafür zurück gibt, ist unbezahlbar.

Die Nutzung von Natura 2000 durch und für den Menschen ist kein Tabu, sie ist zur Wahrung des vorhandenen Zustandes dieser Landschaft sogar erwünscht. Ziel der Schutzgebietsausweisung ist es, diese Gebiete gemeinsam mit der Bevölkerung in seiner naturnahen Ausprägung zu erhalten. Eine auf das Schutzgebiet abgestimmte, die Natur schonende Bewirtschaftung trägt zur dauerhaften Bewahrung der schutzwürdigen Tier- und Pflanzenwelt bei.

Reinhold Jost

Minister für Umwelt und Verbraucherschutz

Großes entsteht immer im Kleinen.

Die Natura 2000-Gebiete im Saarland.
Unser Beitrag für die biologische
Artenvielfalt in Europa.



Foto: Konrad Funk (SFL)

Der Schwarz-
specht - Zuhause
im Saarland

Inhalt

- 4 • Editorial, Impressum

kurz berichtet

- 5 • BUND-Landesmitgliederversammlung und Vortrag - Energiewende und Klimawandel
- 6 • Mahnwache gegen den „nuklearen Gedächtnisschwund“
 - GEO-Tag der Artenvielfalt - Spezialisten erfassen Arten in Reidelbach
- 7 • Energiewende im Saarland in Gefahr
 - POWER TO CHANGE im Filmhaus Saarbrücken
 - Qualitätssicherung - Bildung für nachhaltige Entwicklung soll zertifiziert werden
- 8 • Gemeinsam gegen Glyphosat
 - KunterBUNDmobil im Dauereinsatz

Schwerpunkt

- 9 • Wald – Natur und/oder Holz?

Naturschutz

- 21 • BUND Saar Mitglied im Verein Luchs-Projekt - Luchse bald auch wieder im Saarland?
- 22 • Serie: Arten des Jahres 2016, Teil 2 - Ungenießbar, giftig und bunt
- 23 • Flechten im Klimawandel - Eine komplexe Herausforderung
- 24 • Glas - Eine noch immer unterschätzte Gefahr für Vögel
- 26 • Armutszeugnis für das Saarland - Botanischer Garten geschlossen

Umwelt aktiv

- 27 • BUNDjugend aktiv
- 28 • Tagebau Rubenheim: Widerstand gegen geplante Erweiterung um 27 Hektar
- 29 • Quo vadis Blisgau? - Von der Lust, Umweltschützerin zu sein oder die Mühen des Alltags

Umweltpolitik

- 30 • Serie: Umweltpolitischer Gastbeitrag Umweltpolitische Aufgaben und Herausforderungen
- 32 • Behördlicher Umgang mit Wasser im Saarland - Grundwasser, Teil 1

Service

- 34 • Serie: Bioläden im Saarland - „Bio ist für uns kein Label, sondern Lebenseinstellung“
- 35 • Wildtiertrauffangstation Eppelborn - Hilfe für verwaiste und verletzte Wildtiere
- 36 • Kinderseite mit Lucas Luchs
- 37 • Der 24. September 2016 ist der erste Europäische Pilztag
- 38 • Preisrätsel

Neu im Umweltmagazin

Serie: Umweltpolitischer Gastbeitrag

Mit der Ausgabe 1/2016 startete der BUND Saar eine kleine Serie von umweltpolitischen Gastbeiträgen, die den im Landtag vertretenen Parteien die Möglichkeit geben, sich und ihre Umweltpolitik darzustellen.



Den zweiten Beitrag lieferte Stefan Palm MdL, umweltpolitischer Sprecher der CDU-Landtagsfraktion.

Lesen Sie mehr auf den Seiten 30 und 31.

Inhalt

Aufruf

Neustart Arbeitskreis Naturschutz

Der BUND Saar bietet einen neuen Arbeitskreis Naturschutz an. Alle Interessenten, die in dem Bereich Naturschutz mitarbeiten und ihre Ideen einbringen möchten, können sich melden beim

BUND Saar
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681 813700
info@bund-saar.de

Spendenkonto BUND Saar

Sparkasse Saarbrücken
IBAN: DE32 5905 0101 0067 0721 32
BIC: SAKSDE55XXX



Michael Grittmann,
Stellv.
Landesvorsitzender
BUND Saar e.V.

Das Schwerpunktthema dieses Umweltmagazins ist wieder der Wald, und das aus gutem Grund: Nach dem letzten Waldschadensbericht von 2015 kann für den Wald immer noch keine Entwarnung gegeben werden. Die deutlichen Schäden sind um 3% auf 30% und der Anteil der schwach geschädigten Bäume um 1% auf 51% gestiegen. Besonders betroffen sind Eiche und Fichte. Die Belastung durch säurebildende Schwefelverbindungen ist zwar deutlich zurückgegangen, die nach wie vor hohen Einträge von Stickoxiden aus dem Autoverkehr und von Ammoniak bzw. Ammonium aus der Landwirtschaft verursachen aber weiterhin eine hohe Bodenversauerung mit den entsprechenden negativen Folgen. Die Kalkung des Waldbodens ist daher für den BUND nur eine Notmaßnahme, um Schlimmeres zu verhindern. Wer dem Wald aber nachhaltig und langfristig helfen will, muss auch den Eintrag der oben genannten Stickstoffverbindungen reduzieren, z.B. weniger Auto fahren und weniger Fleisch essen. Ich habe aber wenig Hoffnung, dass sich das Konsumverhalten ändern wird, nur weil man den Wald retten will.

Eine weitere Bedrohung für den Wald ist der Klimawandel. Viele Arten, die sich nicht schnell genug anpassen können, werden verschwinden. Die uns so vertraute Fichte wird zu diesen Arten zählen. Weil man in einem Wald nicht einfach so eine Baumart austauschen kann, muss man sich jetzt schon Gedanken darüber machen, welche Baumarten heute schon gepflanzt oder ausgesät werden, damit wir auch in Zukunft Nadelbäume im Wald haben werden. Um die Auswirkungen des Klimawandels möglichst gering zu halten, muss die Energiewende jetzt konsequent angegangen werden. In diesem Zusammenhang ist der letzte Wahlerfolg der AfD äußerst beunruhigend. Diese Partei will das EEG abschaffen, keine Windräder zulassen und Kern- und Kohlekraftwerke weiter laufen lassen. Die Auswirkung des vom Menschen emittierten Kohlenstoffdioxids auf das Klima wird bestritten. Ob die Protestwähler, die sich bei der letzten Wahl für diese Partei entschieden haben, auch daran gedacht haben?

Viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe wünscht Ihnen

Hinweis in eigener Sache **Beilagen und Anzeigen im Umweltmagazin**

Beilagen und Anzeigen im Umweltmagazin Saar sind kostenpflichtig und stehen in der Verantwortlichkeit der jeweiligen Herausgeber. Was die Beilagen/Anzeigen von Parteien anbelangt, so werden alle im saarländischen Landtag vertretenen Parteien regelmäßig angefragt, und es obliegt allein ihrer Entscheidung, ob sie eine Beilage oder Anzeige im Umweltmagazin Saar realisieren oder nicht.

Impressum

Herausgeber:

Bund für Umwelt und Naturschutz
Deutschland (BUND),
Landesverband Saarland e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681 81 37 00
Fax: 0681 81 37 20
E-Mail: info@bund-saar.de
www.bund-saar.de

V.i.S.d.P.:

Christoph Hassel

Textbeiträge:

Eva Balzert, Lisa Becker, Dr.
Judith Förster, Michael Grittmann,
Christoph Hassel (ChH), Dr. Volker
John, Anja Kernig, Karl-Heinz
Klein, Jennifer Knur-Schmidt,
Walter Köppen, Dr. Martin Lillig,
Stefan Palm, Steffen Potel, Paul
Rothgerber, Marlene Schlick-
Backes, Petra Seebruch u.a.

Fotos:

Archiv; Eva Balzert, Achim Baum-
gartner, Christoph Böhme, Peter
Brenner, BUND, Niko Eppner,
Michael Grittmann, Peter Her-
kenrath, Thomas Hey, Dr. Volker
John, Anja Kernig, Ivar Leidus, Dr.
Martin Lillig, Karin Montag, Steffen
Potel, Felix Reusch, Paul Rothger-
ber, Marlene Schlick-Backes, Petra
Seebruch, www.pixelio.de

Grafik/Layout:

Petra Seebruch

Kontakt für Anzeigen:

Petra Seebruch, Tel.: 0681 81 37
00

E-Mail:

umweltmagazin@bund-saar.de

Auflage:

10.500

Druck:

johnen-druck GmbH & Co. KG

Das „Umweltmagazin Saar“ ist kostenlos. Beiträge und Leserbriefe sind erwünscht. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar und stehen in der Verantwortlichkeit des Autors.

Beilage in dieser Ausgabe:

- Der Grüne Parlamentskurier

Das Umweltmagazin Saar im
Internet:
www.bund-saar.de

ISSN 1864-8657

**Redaktionsschluss Ausgabe
3/2016: 29. Juli 2016**

BUND-Landesmitgliederversammlung und Vortrag Energiewende und Klimawandel

kurz berichtet

Klimaschutz und Energiewende waren die beherrschenden Themen bei der Landesmitgliederversammlung 2016 des BUND Saar, die am 30. April stattfand. Nach dem offiziellen Teil zeigte ein Vortrag die bereits jetzt sichtbaren Auswirkungen der Klimaveränderung für Tiere und Pflanzen auf.

Die Landesmitgliederversammlung 2016 verlief unter dem wohlwollend souveränen Versammlungsleiter Gerhard Niklas in einer sachlichen, ruhigen Atmosphäre. Dabei wurden kritische Fragen der Mitglieder an den Vorstand und zur Arbeit des BUND Saar nicht ausgespart.



Der 1. Vorsitzende Christoph Hassel stellte im ausführlichen Bericht des Vorstands die Arbeit des BUND Saar der vergangenen zwölf Monate dar. Ein Schwerpunkt lag wie in den vorausgegangenen Jahren auf dem Einsatz für die Energiewende. Der BUND setzt sich im Zeichen des Klimawandels für einen naturverträglichen Ausbau der erneuerbaren Energien und für den Abschied von den fossilen Energieträgern ein. Hierbei sollen Naturschutz und Umweltschutz unter einen Hut gebracht werden, denn der Verband hat in seinem Namen sowohl das „U“ für Umwelt als auch das „N“ für Naturschutz. Beide Aspekte sind dem BUND gleich wichtig. Der BUND engagiert sich daher als Mitglied mehrerer Bürgerenergiegenossenschaften. Auch der Widerstand gegen das nahe Kernkraftwerk Cattenom und das geplante Endlager für radioaktiven Müll im lothringischen Bure wurde im abgelaufenen Jahr intensiviert.

Im Bereich Naturschutz waren wichtige Themen: Gewässerschutz mit EG-Wasserrahmenrichtlinie und Grubenwasser, Wildkatze, Grüner Wall im Westen u.v.a.

In der Umweltbildung leistet der BUND mit dem KunterBUNDmobil

Großes. Das vom Umweltministerium geförderte Programm „Wasser-Marathon“ wird von Schulen und Kindergärten sehr gut angenommen. Alle verfügbaren Termine waren schnell vergeben.

Christoph Hassel erwartet für alle beim BUND Engagierten auch in Zukunft arbeitsreiche Zeiten. Schatzmeister Jörg Köhler berichtete über die Finanzen des Verbandes und stellte den Haushaltsplan für die Jahre 2016 bis 2018 vor. Der Vorstand erhielt bei einigen Enthaltungen die Entlastung durch die Mitglieder.

Nach der Versammlung hatten die Anwesenden Gelegenheit, sich bei bio-fairem Kuchen, Muffins und Laugengebäck des Bio-Bistros Moccachili auszutauschen.

Anschließend wurde es mediterran. Steffen Potel berichtete in einem Vortrag mit dem Titel „Heute hier, morgen dort“, den er gemeinsam mit Martin Lillig vorbereitet hatte, über die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Tier- und Pflanzenwelt. Veränderungen sind bereits seit einigen Jahren offensichtlich. Dabei gibt es Gewinner und Verlierer. Zu den Gewinnern zählen viele Arten, die aus dem Mittelmeerraum nach Norden vordringen, wie der Russische Bär, ein recht auffälliger Schmetterling, der seit dem heißen Sommer 2003 vor allem in den mittleren und südlichen Teilen des Saarlandes vielfach zu beobachten ist. Dagegen werden andere Arten aus dem Saarland verschwinden. So weicht der Dukatenfalter in die kühlere Höhe aus. Früher flog er entlang der Saar, inzwischen ist er im Saarland nur noch an wenigen Stellen des Hochwalds zu Hause. Bei einem weiteren Temperaturanstieg wird es für diese Art im Saarland keine Rückzugsgebiete mehr geben. Ein Problem für viele Arten ist die Desynchronisierung: Wird es im Frühjahr eher warm, schlüpfen auch viele Insekten früher. Für Vögel wie

die Meisen, die den Brutbeginn nicht an der Witterung, sondern an der Länge des Tageslichts orientieren, stehen dann weniger Raupen als Nahrung für die Nestlinge zur Verfügung.



Doch nicht alle Änderungen bei Flora und Fauna lassen sich mit dem Klimawandel erklären. Immer wieder kommen Arten mit dem Flugzeug, der Bahn, dem Auto oder mit anderen Tieren (Schafen, Zugvögel) nach Mitteleuropa. Einigen gelingt es, hier Fuß zu fassen. Ein Vertreter dieser Gruppe ist die Südliche Eichenschrecke, eine flugunfähige Verwandte der Gemeinen Eichenschrecke, die anscheinend regellos zahlreiche Städte in Deutschland besiedelte. Regellos daher, weil sie nicht von Süd nach Nord wanderte, sondern kreuz und quer im Land auftauchte. Sie reiste als blinder Passagier mit PKW und LKW.

Die gängigen Klimamodelle prognostizieren wärmere, trockenere Sommer und mildere, aber niederschlagsreichere Winter. Es wird demnach im Saarland mediterraner. Mit dem Klima wandeln sich auch Fauna und Flora – mit Gewinnern und Verlierern.

Der Nachmittag endete mit einer lebhaften Diskussion, in der die Bedeutung des Klimawandels für die Natur und für den Menschen deutlich wurde.

Dr. Martin Lillig

Mahnwache gegen den „nuklearen Gedächtnisschwund“

kurz berichtet



Die Gefahren, die mit der Nutzung der Kernenergie verbunden sind, werden gerne verdrängt und gelangen so in Vergessenheit. Sie sind damit aber nicht verschwunden.

Mit einer Mahnwache erinnerte der BUND Saar gemeinsam mit Greenpeace Saarbrücken am 11. März am St. Johanner Markt in Saarbrücken von 17 bis 18 Uhr an die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, die sich vor 30 Jahren ereignete. Damals breitete sich eine radioaktive Wolke über ganz Europa aus, und eine Fläche von 40.000 km² wurde so stark verseucht, dass sie bis heute nicht wieder besiedelt werden kann. Über 100.000 von insgesamt 850.000 Einsatzkräften sind mittlerweile an Krebs gestorben. Sogar in Süddeutschland trat häufiger Schilddrüsenkrebs auf.

Vor 5 Jahren gab es in Fukushima nach einem Erdbeben in drei Kernreaktoren jeweils eine Kernschmelze. Dabei wurde das Meer um Fukushima hochgradig verseucht. Es ist davon auszugehen, dass sich die radioaktiven Substanzen weiträumig verteilen und in den Nahrungsketten von unten nach oben anreichern werden. In einem Radius von dreißig Kilometern mussten alle Anwohner evakuiert werden, 100.000 bis 150.000 Menschen haben das Gebiet verlassen und werden nie wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Immer noch gelangt kontaminiertes Kühlwasser permanent in die Umwelt.

Nach einem größeren Störfall ist ein Kernreaktor nicht mehr beherrschbar. Der BUND forderte daher einen schnelleren Ausstieg aus der Kernenergie.

Anzeige



Lächeln
ist
einfach.



sparkasse.de

Wenn einem der Finanzpartner spontan mit einem Kredit helfen kann.

Sparkassen-Privatkredit.

Finanzgruppe

Sparkassen SaarLB LBS
SAARLAND Versicherungen

GEO-Tag der Artenvielfalt

Spezialisten erfassen Arten in Reidelbach

Der diesjährige GEO-Tag der Artenvielfalt findet im Saarland am 17. und 18. Juni rund um den Waderner Ortsteil Reidelbach statt. Experten erforschen an den beiden Tagen zahlreiche Tier- und Pflanzengruppen: Fledermäuse, Vögel, Tag- und Nachtschmetterlinge, Käfer, Libellen und andere Insekten, Wassertiere, Blütenpflanzen, Kryptogamen und viele andere. Der GEO-Tag der Artenvielfalt ist die größte Feldforschungsaktion in Mitteleuropa. Rund 12.000 Menschen nahmen in Deutschland im vergangenen Jahr teil. Immer wieder werden für eine Region neue oder ausgestorbene geglaubte Arten entdeckt. So auch bei den Veranstaltungen im Saarland, die alljährlich vom Umweltministerium und der Delattinia - Naturforschende Gesellschaft des Saarlandes organisiert werden. Auch der BUND Saar wird sich wie in den vergangenen Jahren in Reidelbach an der Dokumentation der Tiere und Pflanzen beteiligen.

Die geplante Reform des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) geht in die heiße Phase. Die EEG-Novelle soll dabei nicht gegen den Willen der Länder verabschiedet werden. Der BUND Saar hat daher mehrfach an die saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer appelliert, sich für eine Novellierung des EEGs einzusetzen, die den Ausbau der Erneuerbaren nicht einschränkt und auch die Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger ermöglicht. Kommt es hier nicht zu Änderungen, ist der Fortgang der Energiewende auch im Saarland akut bedroht, so die Einschätzung des BUND.

„Wir unterstützen den naturverträglichen Ausbau der erneuerbaren Energien mit aller Kraft. Wichtig ist für uns daher, dass der Ausbau der erneuerbaren Energien, insbesondere auch der Windkraftnutzung, im Saarland dynamisch weitergeht. Ansonsten rückt das Klimaschutzziel der Landesregierung – 20 Prozent

Anteil der erneuerbaren Energien am Stromverbrauch bis 2020 – in weite Ferne“, so Christoph Hassel, Landesvorsitzender des BUND Saar.

Ein wichtiges Element der Energiewende ist für den BUND Saar die Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger, die idealerweise in Form von Bürgerenergiegenossenschaften organisiert werden kann. Auch hier erwartet der BUND, dass die Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer sich dafür einsetzt, dass diese Teilhabe mit dem vorliegenden Gesetzentwurf nicht abgewürgt wird. Europäischekonforme Spielräume bei der Befreiung von Ausschreibungspflicht müssen konsequent genutzt werden. Zahlreiche Bürgerenergiegenossenschaften haben sich in den letzten Jahren auch im Saarland gegründet. Diese dürfen nicht ausgebremst, sondern müssen weiter unterstützt

werden, damit die Energiewende in Bürgerhand weitergehen kann.

„Wir erwarten von der Ministerpräsidentin, dass sie sich entschlossen für eine Energiewende einsetzt, die diesen Namen auch verdient. Den Lippenbekenntnissen nach dem Klimagipfel im letzten Jahr in Paris müssen nun auch Taten folgen. Wir brauchen einen beschleunigten Ausbau der erneuerbaren Energien in allen Sektoren und kein Gesetz, das die Dominanz von fossiler Energie im Stromsystem für die nächsten Jahre sichert“, so Hassel.



Foto: Audacia / Pixello

POWER TO CHANGE im Filmhaus Saarbrücken

POWER TO CHANGE ist ein Film über das Jahrhundertprojekt Energiewende und eine Reise in die Zukunft unserer Energieversorgung: dezentral und zu 100% aus erneuerbaren Quellen. POWER TO CHANGE macht die Energiewende greifbar, an Erfahrungen und Schicksalen außergewöhnlicher Persönlichkeiten: Unternehmer, Energieversorger, Landwirte, Aktivisten und Wissenschaftler. Sie alle kämpfen für eine soziale Energiewende – mit Entschlossenheit, Herz und Verstand.



Am Donnerstag, den 7. April fand die Filmvorführung in Zusammenarbeit mit dem BUND Saar statt. Der Leiter des Filmhauses Michael Jurich begrüßte rund 30 Besucher. Nach dem Film moderierte Friedhelm Chlopek vom Vorstand der Energiewende Saarland die Publikumsdiskussion mit dem Landesvorsitzenden des BUND Saar Christoph Hassel.

Der BUND Saar unterstützte auch die Kampagne im Landkreis Saarlouis bei der Film Premiere in Bous am 10. Mai und bei der Podiumsdiskussion in Lebach am 23. Mai.

Qualitätssicherung

Bildung für nachhaltige Entwicklung soll zertifiziert werden

Um die Qualität der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) im Saarland zu sichern, soll ein Qualitätsmanagements- und Zertifizierungssystem eingeführt werden. Zu einer ersten Besprechung des Vorhabens lud das Umweltministerium die Vertreter des saarländischen BNE-Netzwerks zu einer Diskussionsrunde ein. Wertvolle Impulse zu den Diskussionen gaben Referate von Experten aus Hessen, Sachsen und Nordrhein-Westfalen, die ebenfalls ein Qualitätsmanagement in der Umweltbildung in Planung oder bereits implementiert haben.

Die Teilnehmer der Veranstaltung sprachen sich für die Einführung einer Qualitätssicherung aus, welche die Qualität der außerschulischen Angebote sicherstellt. Doch soll der Aufwand, die Zertifizierung zu erhalten, Anbieter nicht von dem Verfahren abschrecken. Es wird beabsichtigt, ein freiwilliges Zertifizierungssystem in Kooperation mit Rheinland-Pfalz einzuführen. Dabei soll sich an bereits bestehende Systeme in anderen Ländern orientiert werden, damit eine Vergleichbarkeit unter den Ländern möglich sein wird. Die Details soll eine Kommission erarbeiten, in der auch der BUND Saar vertreten sein wird.



Gemeinsam gegen Glyphosat

Um die Wiederzulassung des Pflanzenschutzmittels Glyphosat in Europa ist ein großer Kampf entstanden. Im Juni 2016 läuft die Genehmigung aus, und die Europäische Union (EU) will Glyphosat für zunächst 10 Jahre erneut zulassen. Mit der Kampagne „Gemeinsam gegen Glyphosat“ stemmt sich der BUND gegen eine erneute Zulassung.

Die Geschäftsinteressen von Monsanto und Co. dürfen nicht über die Interessen der Menschen und der Umwelt gestellt werden. Zu groß sind die Risiken für Mensch, Umwelt und Natur. Zumal es wirksame Alternativen zu dem am häufigsten eingesetzten Pflanzenschutzmittel in Deutschland gibt, die einen Einsatz überflüssig machen. Laut WHO ist Glyphosat wahrscheinlich krebserregend, und es zerstört die biologische Vielfalt. Bei ca. 70 Prozent

gemeinsam gegen
GLYPHOSAT

der Deutschen lässt sich das Pflanzenschutzmittel im Urin nachweisen. Die Risikobewertung für die hormonelle Wirksamkeit ist noch nicht abgeschlossen.

Der BUND ist daher für ein striktes Verbot von Glyphosat. Deutschland darf einer Wiederzulassung nicht zustimmen, so die Forderung an die Regierung in Berlin.

Das Abstimmungsergebnis der EU-Kommission lag zum Redaktionsschluss des Umweltmagazins noch nicht vor.

BUND mit Bildungsauftrag

KunterBUNDmobil im Dauereinsatz

Das KunterBUNDmobil des BUND Saar ist zwischen den Oster- und Herbstferien an nahezu jedem Wochentag zu Besuch bei einer Schule oder einem Kindergarten. Möglich ist dieser für die Institution kostenfreie Vormittag durch eine Kooperation des BUND Saar mit dem saarländischen Umweltministerium. Seit 2009 besteht diese Zusammenarbeit. Mehr als 17.000 Kinder und Jugendliche beschäftigten sich hierdurch bereits mit dem Thema Wasser. Viele von ihnen bekamen in einem der saarländischen Bäche nasse Füße, als sie die Tiere, die in dem Gewässer leben, gesucht und gefunden hatten. Aber nicht nur dieser Praxisteil der Veranstaltung bleibt im Gedächtnis. Gelegentlich sind Kinder nach einem Schulwechsel ein zweites Mal beim Wasser-Marathon 2021, wie

das Programm wegen des Bezugs zur EG Wasserrahmenrichtlinie genannt wird: Nach dieser EU-Vorgabe müssen alle Gewässer einen guten ökologischen Zustand erreicht haben. Dabei stellen die Betreuer des KunterBUNDmobils immer wieder fest, wie sehr sich die Details dessen, was in den drei Stunden vermittelt wird, einprägen.

Die BNE-Veranstaltung (BNE: Bildung für nachhaltige Entwicklung) hat sich seit den Anfängen weiterentwickelt. Die Ausrüstung des Fahrzeugs wurde den Bedürfnissen angeglichen. Mittlerweile erzählen die ersten Lehrer von dem Wasser-Marathon, den sie noch als Schüler erlebt hatten. Der Wasser-Marathon ist gereift. In den beiden vergangenen Jahren wurde eine weitere Veränderung deutlich.

Es gibt nur noch wenige Schulklassen, in denen alle Kinder fließend deutsch sprechen. Zumeist sind ein oder mehrere Schüler dabei, die wenige Wochen zuvor noch in Kriegsgebieten um ihr Leben fürchteten. Dabei ist es erstaunlich, wie schnell sie sich in der deutschen Sprache ausdrücken und von den Problemen mit Wasser in ihrer Heimat erzählen können. Hiervon profitieren auch die im Saarland geborenen Kinder.

Das Programm richtet sich an Kindergartenkinder, die kurz vor der Einschulung stehen, und alle Schultypen von der ersten Klasse bis zur Oberstufe. Je nach Alter der Teilnehmer werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Die jüngeren beschäftigen sich u.a. mit Themen wie: Wozu brauchen wir Wasser? Wieviel Wasser benötigen wir? Wie war es früher? Was geschieht, wenn Wasser versickert? In der Oberstufe geht es vor allem um die Indikatoreigenschaften der Gewässerorganismen. Die Nachfrage ist seit Jahren ungebrochen groß. Bereits im März 2016 war das Programm für das gesamte Jahr ausgebucht. Daher baten inzwischen mehr als 30 Klassen und Gruppen um einen Termin für 2017. Dies geschah in der Hoffnung, das Umweltministerium möge den Wasser-Marathon weiterhin fördern. Nicht nur die Schulen und Kindergärten wünschen sich dies. Auch der BUND Saar freut sich über die gute Zusammenarbeit und hofft auf eine Verlängerung. *Dr. Martin Lillig*



Wald – Natur und/oder Holz?

Schwerpunkt

Seit langer Zeit ist der saarländische Wald eines der Aushängeschilder des kleinen Bundeslandes. Die in ihrer Summe 93.000 Hektar großen Wälder machen mehr als ein Drittel der Gesamtfläche des Saarlandes aus, deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Der Anteil der Nadelbäume liegt bei unter 30 Prozent, auch das ist deutschlandweit betrachtet ein sehr angenehmer Wert. Zudem verfolgen die Forstbetriebe eine Waldbewirtschaftung, die auch in weiten Teilen der Umweltorganisationen als nachhaltig bezeichnet wird, denn weniger Holzvolumen wird jährlich abgeholzt, als nachwachsen kann. Doch sieht auch die Zukunft rosig aus?

Der aktuelle Waldzustandsbericht des Saarlandes aus dem Jahre 2015 lässt durchaus Zweifel daran aufkommen. Der Klimawandel, die Einwanderung fremder Arten sowie anthropogene Eingriffe wie etwa Kahlschläge oder der Eintrag von Schadstoffen setzen unseren Wäldern zu. Der Bericht zeigt deutlich: Insgesamt unterliegen alle Baumarten einer seit Jahren anhaltenden Entwicklung, die sich eher zum Negativen als zum Positiven zu wenden scheint. Der Anteil der Bäume mit sichtbaren Schäden liegt nun bei 30 Prozent, ein Anstieg um 3 Prozentpunkte alleine seit 2014. Dieser Situation gilt es nun entgegenzuwirken. Alles läuft auf den Konflikt hinaus: Ist der Wald für uns nur noch bloße Wirtschaftsfläche, also Holz, oder sehen wir in ihm viel mehr?

Seite 10-11

Artenreicher Lebensraum

Waldränder

Seite 12-17

Wald im Umbruch

Die Zukunft der Nadelbäume im saarländischen Wald

Seite 18

Naturschutz im Wald

Licht und/oder Schatten

Seite 19

„Päär“ im Wald

Rückepferde, die umweltfreundliche Alternative zur Maschine

Seite 20

Illegale Kahlschläge am Priesberg

Die Verursacher werden nicht ordnungsrechtlich verfolgt

Waldränder

Waldränder – Lebensraum zwischen Wald und Offenland. Hier enden und beginnen zwei vollkommen unterschiedliche Biotoptypen. Der Wald ist dunkel, ist geprägt von einem verhältnismäßig ausgeglichenen Mikroklima und meist geringen Windgeschwindigkeiten. Das Offenland ist hell mit deutlich stärkeren Unterschieden des Tag- und Nacht-Klimas wie auch zwischen Sommer und Winter. Außerhalb des Waldes bläst der Wind heftiger als innerhalb.

Waldränder sind tier- und pflanzenartenreiche Gebilde. Hier treffen sich Wald- und Offenlandarten, aber auch solche Arten, die beides benötigen. Als linienhafte Strukturen in der Landschaft werden sie von Weißlingen, C-Falter und vielen anderen Schmetterlingsarten als durch den Wald windgeschützte Leitlinien bei ihren Streifzügen genutzt. Hier finden Wildkatzen den Schutz des Waldes und die Mäuse, die vor allem auf den Wiesen leben. Scheinbockkäfer verbringen ihre Jugend als Ei, Larve und Puppe im Wald, während sie als fertige Käfer den Pollen der Wiesenpflanzen verzehren.

Ursprünglich gab es in Mitteleuropa Waldränder an Flüssen und anderen Gewässern, an Mooren, Felswänden, Sanddünen und im hohen Gebirge. Temporäre Waldgrenzen entstehen durch Windwurf. Möglicherweise bewirken auch große pflanzenfressende Säugetiere Lichtungen im Wald und schaffen somit auch Waldränder innerhalb des Waldes. Heute sind die meisten Waldränder durch den Menschen geschaffen. Das Anlegen von Siedlungen, Verkehrswegen, Äckern, Wiesen und Weiden führte zu einer

Vervielfachung der ursprünglichen Waldränder. Waldränder sind demnach in fast allen Fällen Ergebnisse von Waldrodungen und damit kulturbedingt.

Waldränder können völlig unterschiedliches Aussehen haben. Idealerweise sind sie aus drei Elementen aufgebaut:

Direkt an den Wald anschließend befindet sich der Waldmantel. Er setzt sich zusammen aus einer Vielzahl an Laubgehölzen. Dazu zählen Hainbuche, Eberesche, Weiden, aber auch Wildobstarten, also Arten, die viel Licht benötigen. Dem Waldmantel folgt die Strauchzone aus Schlehe, Weißdorn, Hartriegel, Holunder, Pfaffenhütchen, Hasel und vielen anderen Arten. An die Strauchzone schließt sich der Krautsaum an. Hier wachsen zahlreiche Stauden, Kräuter und Gräser. Doldengewächse oder Weidenröschen sind typische Pflanzen des Krautsaumes. Je nach Standort, also Bodenbegebenheiten oder mikroklimatischen Bedingungen, verschieben sich Aussehen und Artenzusammensetzung der Waldränder. Diese drei Zonen sind idealerweise ineinander verzahnt. Daher ist es nicht immer einfach, den Rand des Waldes vor Ort exakt zu bestimmen.

Aber nicht alle Waldränder sind in dieser Weise ausgebildet. Meist fehlen ein oder zwei, häufig auch alle der genannten Strukturelemente. So grenzt nicht selten ein Fichten- oder Douglasienforst wie eine Wand an einen Acker. Bei solchen Beständen haben Stürme oft leichtes Spiel. Den Bäumen fehlt der schützende „Mantel“. Dieses Beispiel zeigt eine für die Waldwirtschaft bedeutsame Funktion der Waldränder. Für die Tierwelt sind stufenförmig ausgebildete Waldränder von hoher Wichtigkeit. Zahlreiche Waldrandspezialisten sind auf sie angewiesen: Haselmaus, Grünspecht, Goldammer oder ein

Schmetterling namens Schornsteinfeger. In gewisser Weise ähneln Hecken den Waldrändern. Auch hier ist die Sonneneinstrahlung hoch, die Windgeschwindigkeit reduziert und das Mikroklima verhältnismäßig ausgeglichen. So ähneln sich auch die Zusammensetzungen der Tierwelt von Waldrand und Hecke.

An einem gut ausgebildeten Waldrand finden Zoologen deutlich mehr und andere Arten als im dunklen Wald oder auf einer Wiese, wobei die Breite des Waldrands für die Artenzahl entscheidend ist. In einer Diplomarbeit von 1998, bei der die Nutzung der Waldränder in den österreichischen Donauauen durch Vögel untersucht wurde, stellte sich heraus: Ist der Waldrandbereich weniger als 5 m breit, wurden 10 bis maximal 20 Arten gezählt. Erreicht er eine Breite von über 15 m, erhöht sich die Artenzahl auf 23 bis 29. Die Zahl der Vogelarten steigt demnach proportional zur Ausprägung der Mantel-, Strauch- und Krautzone. Je weniger scharf die Grenze und je fließender der Übergang zwischen Wald und Offenland ist, desto artenreicher ist die Fauna. Dies gilt in ähnlicher Weise für die Flora. In Waldsaum- und Waldmantelgesellschaften leben etwa 600 Pflanzenarten.

Das baden-württembergische Landeswaldgesetz trägt diesem Umstand Rechnung. In § 22 (2) heißt es: „[...] Auf die Anlage und Pflege naturgemäß aufgebauter Waldränder ist besonders zu achten. Der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sind ausreichende Lebensräume zu erhalten [...]“. Nach dem saarländischen Waldgesetz sind die Waldbesitzer nach § 11 (2) 1. verpflichtet, „biologisch gesunde und stabile Wälder und Waldränder zu erhalten“. An dieser Stelle steht lediglich „erhalten“, nicht aber „entwickeln“. Doch regelt § 5 (3) 1.: „Wald ist nach seiner Fläche und Verteilung so zu erhalten und entwickeln,



Unstrukturierter Waldrand am Hammelsberg, Perl.

dass er die Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts sicherstellt, beste Voraussetzungen als Lebensraum für die heimische Tier- und Pflanzenwelt erhält [...]". Indirekt wird hier auf den Waldrand eingegangen, denn beste Voraussetzungen für die Tier- und Pflanzenwelt in einem Wald, dies beinhaltet „die Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts“, lassen sich nur unter Einbeziehung der Waldränder erreichen. Somit sind Waldränder in einen guten Zustand zu versetzen. Dennoch sind „ideale“ Waldränder im Saarland rar. Dies hat vielfältige Gründe. Der SaarForst Landesbetrieb strebt nicht an, die Waldränder durch regelmäßige Pflegemaßnahmen im Optimalaufbau zu halten. Stattdessen werden abschnittsweise Störungen durch Auf-den-Stock-Setzen initiiert (SaarForst 2008: Richtlinie für die Bewirtschaftung des Staatswaldes im Saarland). Die Forstbetriebe verfolgen verständlicherweise das Ziel, schwarze Zahlen zu schreiben. Waldmantel und Strauchzonen bestehen überwiegend aus schlechter zu vermarktenden Weichhölzern.

Stufig aufgebaute Waldränder entstehen ohne das Mitwirken des Menschen dann, wenn sich ein bestehender Wald in die offene Landschaft ausdehnen kann. Solche Sukzessionswaldränder können

sich auf brachgefallenem Offenland als breiter Saum entwickeln. Diese Waldränder sind wegen des großen Nahrungsangebots sowie Brut- und Deckungsmöglichkeiten ökologisch besonders wertvoll. In der Regel ist der Platz für die Ausbildung eines solchen Waldrandes aber durch bewirtschaftete Flächen oder Verkehrswege begrenzt. In diesen Fällen werden Strauch- und Krautzone von den Bäumen überwachsen. Um stufige, pultartige Waldränder zu erhalten, sind dann Eingriffe notwendig, die aufgrund der hohen Wuchsdynamik gelegentlich recht aufwendig sein können.

In einem Merkblatt von 1996 empfiehlt die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, wegen des hohen Aufwands nur an besonders geeigneten Flächen mit entsprechendem Raumangebot oder dort, wo sie aus Gründen des Landschaftsbildes, der Naherholung oder des Vorkommens geschützter/gefährdeter Arten wünschenswert sind, stufige Waldränder zu entwickeln. Dieser Ansatz berücksichtigt nicht die Funktion artenreicher Waldränder als Trittbretter zur Verbreitung seltener und geschützter Arten. An Waldrändern der Nutzungsgrenzen kann durch Entnahme von Bäumen ein kleinräumiges Mosaik

an Kraut-, Strauch- und Baumzonen geschaffen werden, das ebenfalls zu einem höheren Artenreichtum an Pflanzen und Tieren führt. Wenige und starke Eingriffe fördern die natürliche Dynamik von Waldrändern und sind meist wirtschaftlicher als viele kleine.

Ein ökologisch wertvoller Waldrand entsteht in der Kulturlandschaft selten von alleine. Die Schaffung eines gestuften Waldrands bedeutet für den Waldbesitzer einen Verzicht auf die vollständige Nutzung der Flächen. Die Nutzung des neuen Waldrandes unter pflegerischen Gesichtspunkten ist dauerhaft durchzuführen. Eine verbesserte Landschaftsästhetik, die touristisch genutzt werden kann, und eine Förderung der biologischen Vielfalt sind als Gewinne zu verbuchen. Gut strukturierte Waldränder dienen somit auch dem Naturschutz.

Derzeit wird eine saarländische Biodiversitätsstrategie entwickelt. Der BUND Saar arbeitet daran mit und setzt sich konsequent für ein stärkeres Gewicht der bisher etwas stiefmütterlich behandelten Waldränder ein.

Dr. Martin Lillig



Stufiger Waldrand in Heinitz.

Die Zukunft der Nadelbäume im saarlän

Der Klimawandel wird die Artenvielfalt auch im Saarland beeinflussen. Vielfach sind bereits Veränderungen zu beobachten. Auch in der Forstwirtschaft wird über Neuerungen nachgedacht. So soll die Fichte durch andere Nadelbaumarten ersetzt werden.

Das Umweltmagazin Saar fragte einige der Protagonisten nach ihren Positionen:

- ➔ *Thomas Steinmetz, Referatsleiter D/5 Privat- und Kommunalwald, Forstbetriebsaufsicht, Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz*
- ➔ *Dr. Andreas Bettinger, Referatsleiter D/6 Zentrum für Biodokumentation, Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz*
- ➔ *Hans-Albert Letter, Leiter des SaarForst Landesbetriebes*
- ➔ *Dr. Hubertus Lehnhausen, Vorsitzender Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft*
- ➔ *Gangolf Rammo und Christoph Hassel für den BUND Saar.*

Es werden durchaus unterschiedliche Auffassungen deutlich, die sicherlich zu umfangreichen Diskussionen führen werden.

1 Ist der Anbau von Nadelhölzern im Saarland wirtschaftlich notwendig?

➔ **Steinmetz:** Hinsichtlich der Frage nach der wirtschaftlichen Notwendigkeit des Anbaues von Baumarten ist zu unterscheiden zwischen volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Betrachtungen.

Die Waldfläche des Saarlandes beträgt 93.000 Hektar. Das entspricht weniger als einem Prozent der Waldfläche Deutschlands. Von daher würde sich aus der volkswirtschaftlichen Betrachtung Deutschlands die Bedeutung des Anbaues von Nadelbäumen im Saarland schnell relativieren. Trotzdem addieren sich natürlich Anbauflächen deutschlandweit getreu dem Slogan: „Großes entsteht immer im Kleinen“.

Das Gesamtaufkommen an Holz und holzbasierten Produkten lag im Jahr 2013 in Deutschland bei fast 240.000.000 Kubikmeter. Die Holzbereitstellung aus dem Wald in Deutschland liegt nach Auswertungen der Bundeswaldinventur 3 bei jährlich 75.700.000 Kubikmeter Holz. Dem Aufkommen an Nadelholz kommt hier mit mehr als zwei Dritteln eine beherrschende Rolle zu. Der notwendige Rest des Rohholzverbrauches kommt entweder aus ökologisch zu begrüßenden Recyclingprozessen oder aus den Wäldern weltweit.

Im Falle eines weitgehenden Verzichtes auf den Anbau von Nadelbäumen im Wald würde somit die mathematische Gleichung lauten: entweder deutlich weniger Holz verbrauchen oder mehr Rohholz importieren!

Weiter ist zu berücksichtigen, dass die nadelholzverarbeitenden Betriebe sich über die Landkarte Deutschlands und Europas verteilen. So sitzen z.B. im Saarland und im benachbarten Luxemburg Holzwerkstoffbetriebe, die auf den Einsatz von Nadelholz bei der Produktion von Holzwerkstoffplatten angewiesen sind. Gleiches gilt für die Sägewerke, die z.B. im Hunsrück oder in der Pfalz sitzen, und für die Papierindustrie, die z.T. in Karlsruhe angesiedelt ist. Weite Rohstofftransporte verursachen erhöhte Kosten und sind umweltschädlich. Von daher ist die volkswirtschaftliche Bedeutung eines Anbaues von Nadelbäumen in der Region für die Forst- und Holzwirtschaft erheblich. Allein im Bereich der Arbeitsagentur Trier sind über 400 Menschen in Sägewerken beschäftigt.

Aus der wirtschaftlichen Sicht eines Betriebes ist der Anbau der Nadelbäume ebenfalls attraktiv. Wuchsleistung, Erlöse und Produktdiversifizierung durch Vielfalt spielen hier eine maßgebliche Rolle. Der Volumenzuwachs der Nadelbäume ist im Allgemeinen um 50% höher als der der Laubbäume. Dies wird durch die höhere spezifische Holzdichte des Laubholzes zum Teil ausgeglichen. Hier ist aber zu bedenken, dass der Verkaufspreis von Nutzholz bei den wertvolleren Sortimenten neben der Qualität über das Volumen ermittelt und nur im Bereich der Holzwerkstoff- bzw. der Zellstoffindustrie über das Gewicht bestimmt wird. Aktuell werden aufgrund der starken Nachfrage nach Nadelstammholz Holzpreise von bis zu 100 € pro Kubikmeter erzielt.

➔ **Letter:** Nadelholz trägt aktuell entscheidend zu einem positiven Betriebsergebnis aller Forstbetriebe bei. Ob dies dauerhaft so bleiben wird, ist nicht prognostizierbar.

Von den Holzeinnahmen des SaarForsts, die mehr als 2/3 der Gesamteinnahmen des Landesbetriebes ausmachen, stammen etwa 60% aus der Vermarktung von Nadelhölzern. Dabei liegt der Nadelbaumanteil an der Baumartenpalette des SaarForsts bei lediglich etwa 23%.

Die Holzmarktentwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat deutlich gezeigt, dass es aus ökonomischer Sicht sinnvoll und notwendig ist, verschiedenste Baumarten und damit Holzsortimente anbieten zu können, um flexibel auf den jeweiligen Holzmarkt reagieren zu können.

Vor dem Hintergrund der Verantwortung des Saarlandes für die Buchenwaldökosysteme ist entscheidend, v.a. den Anbau der nichteinheimischen Nadelhölzer auf ein ökosystemar verträgliches Maß zu begrenzen. Auf diesem Niveau sieht der SaarForst es ökonomisch sinnvoll und ökologisch unbedenklich an, sowohl einheimische, als auch nichteinheimische Nadelbäume am Waldaufbau zu beteiligen.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Ja, das ist er. Im Wirtschaftsleben können Forstbetriebe die in der freien Wirtschaft üblichen Mechanismen kaum anwenden. Während ein normaler industrieller oder handwerklicher Produktionsbetrieb bei nachlassender Nachfrage für Produkte reagieren kann und etwa die Produktion einstellen und stattdessen neue

dischen Wald

Produkte entwickeln und anbieten kann, hat ein forstlicher Betrieb diese wirtschaftliche Verhaltensmöglichkeit nicht. Er braucht von vornherein in seiner Produktion eine möglichst breite Palette von Produkten (Baumarten und Holzqualitäten) und kann nur im engen Rahmen flexibel reagieren. Wer also einen zukunfts-sicheren Forstbetrieb anlegen will, sollte alle gegebenen standörtlichen Möglichkeiten ausnutzen und in Frage kommende Baumarten mit anbauen.

➔ **Rammo/Hassel:** Eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist zu bezweifeln, da eine Anpflanzung von Wald sich betriebswirtschaftlich nicht amortisiert. Jedenfalls dann nicht, wenn korrekte Löhne bezahlt werden, wovon ja auszugehen ist. Hat man dagegen einen Vorrat an hiebsreifen Fichtenbeständen, kann man bei den derzeitigen guten Preisen gute Einnahmen erzielen.

2 Wenn ja, bieten die mitteleuropäische Nadelholzarten (Waldkiefer, (Schwarzkiefer), Weißtanne, Rotfichte, Europäische Lärche, Eibe) genügend Auswahl, um auf Arten von außerhalb (z.B. Douglasie, Japanische Lärche, Küstentanne) verzichten zu können?

➔ **Steinmetz:** Die mitteleuropäischen Baumarten werden wie alle anderen Pflanzen und Lebewesen von biotischen und abiotischen Faktoren bzw. den Umweltbedingungen beeinflusst. Der Klimawandel ist hier ein wesentlicher Faktor. Die Klimafolgenforschung prognostiziert, dass sowohl die Rotfichte als auch die Waldkiefer in unserer Region zu den Verlierern des Klimawandels gehören werden. Bei der Auswahl zwischen der Europäischen und der Japanischen Lärche scheinen die Würfel im Anbau in Richtung Europäischer Lärche gefallen zu sein. Schwieriger ist die Antwort hinsichtlich der Douglasie. Nun haben namhafte Vertreter von Naturschutz und Forstwissenschaft (Deutscher Verband Forstlicher Versuchsanstalten und das Bundesamt für Naturschutz) gemeinsame Empfehlungen erarbeitet, wonach „auf der weit überwiegenden Anzahl von

Waldstandorten in Deutschland der derzeitige Douglasienanbau nach aktuellem Kenntnisstand auf der nationalen Ebene keine erhebliche Gefährdung der Biodiversität und der damit verbundenen Ökosystemleistungen darstellt“. Im Saarland sind knapp 3.900 Hektar Wald mit Douglasie bestockt. Das entspricht 4% der Gesamtwaldfläche.

Aus Sicht vieler Forstbetriebe ist die Douglasie nicht nur wegen der starken Wuchsleistung attraktiv. Die hohe natürliche Dauerhaftigkeit des Douglasienholzes fördert die Verwendung dieses Holzes z.B. im Außenbereich für Holzterrassen, Carports u.a.m. Auf den Einsatz von chemischer Holzbehandlung kann hier verzichtet werden. Trotzdem sollte der Anbau der Douglasie wie auch der anderen Nadelbaumarten nicht im Reinbestand, sondern in Mischbeständen erfolgen. Als Mischbaumart zur Douglasie eignet sich z.B. die Rotbuche besonders gut.

➔ **Letter:** Um diesen „Strauß“ von Fragen [Fragen 2 bis 5, die Redaktion] zu beantworten, muss man die zukünftige Waldentwicklung vor dem Hintergrund des Leitbildes „naturnah bewirtschaftete Buchenwaldökosysteme“ prognostizieren:

V.a. die Prognose, welche Nadelbaumarten können überhaupt noch in welchem Umfang am Ökosystem „Naturnah bewirtschafteter Dauerwald“ (bspw. des Jahres 2100) beteiligt werden, ist hier wichtig.

Ziemlich eindeutig fällt die Antwort bei den beiden Lichtbaumarten Kiefer und Lärche aus: Beide Baumarten werden eine noch deutlich geringere Rolle spielen als heute. Sie werden im naturnah bewirtschafteten, von der Leitbaumart Buche dominierten Wald zunehmend Anteile verlieren. Ihre Verjüngung wird auf wenige Kalamitätsflächen beschränkt bleiben. Dort wird v.a. die Kiefer als einheimische Pionierbaumart der Hainsimsen-Buchenwälder ärmerer Sandböden ihre kleine ökologische Nische finden.

Die Fichte wird vor dem Hintergrund der prognostizierten Klimaveränderung voraussichtlich nur noch in den Höhenlagen des Nordsaarlandes und in kleinklimatisch günstigen Lagen eine Rolle spielen. Dorthin wäre sie

vermutlich auch im Naturwald infolge ihrer natürlichen Ausbreitung gelangt.

Ein Anstieg des Anteils der Eibe wäre zu begrüßen, zumal ihre Rückkehr als wichtige, einheimische Nadel-Begleitbaumart unsere Buchenwaldökosysteme ökologisch bereichern würde. Allerdings wird ihre Rückkehr auf natürlichem Weg derzeit durch die verinselten Eibenbestände und den hohen Schalenwildverbiss verhindert. Wirtschaftlich wird sie keine Rolle spielen (es sei denn, der Langbogen erfährt wieder eine Renaissance im Waffenhandel).

Die Weißtanne hätte im Naturwald vermutlich ihr Verbreitungsgebiet ebenso wie die Fichte bis in unsere Region ausgedehnt.

Sie könnte im Gegensatz zur Fichte auch im kollinen und planaren Bereich potentiell auf den meisten Standorten an den Buchenwaldgesellschaften beteiligt werden und so ökosystemverträglich einen Teil des abnehmenden Lärchen-, Kiefern-, und Fichtenholzaufkommens kompensieren.

Sie ist als einheimische Nadelbaumart zu betrachten, die als Schattbaumart mit großer Standortsamplitude ähnlich wie die Eibe perfekt in unsere Buchenwaldökosysteme eingemischt ist.

Als Zwischenrésumé ist festzuhalten, dass die Weißtanne die einzige einheimische Nadelbaumart mit ökonomischem Wertpotential darstellt, die saarlandweit in Zukunft eine nennenswerte Rolle am Waldaufbau spielen kann und im Saarforst auch spielen soll. Ihre natürliche Ausbreitung scheitert derzeit ähnlich die der Eibe allerdings an den nur vereinzelt vorkommenden Altannenbeständen und an dem hohen Schalenwildverbiss.

Vor dem Hintergrund von Frage 1 ist es daher ökonomisch sinnvoll und ökologisch unbedenklich mit der Douglasie eine zweite, allerdings nicht einheimische Baumart, am Waldaufbau zu beteiligen. Die Messlatte dieser Baumart ist die „Ökosystemverträglichkeit“. Siehe hierzu auch Frage 8.

Anders sieht es bei der Großen Küstentanne (*Abies grandis*) aus. Sie wird vom Holzmarkt wenig nachgefragt und als „invasiv“ diskutiert.

Es gibt hier also weder eine ökonomische noch ökologische Begründung für ihren Anbau. Ein weiterer, aktiver Anbau dieser Baumart wird im Saar-Forst unterbleiben.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Die mitteleuropäischen Nadelbaumarten bieten bereits ein geeignetes Angebot. Allerdings ist eine Europäische Lärche im Saarland genauso außerhalb ihres Verbreitungsgebietes, nur nicht ganz so weit weg wie etwa die Douglasie. Grundsätzlich sind also beide Baumarten hier nicht in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet. Entscheidend für die Wahl der Baumart ist vielmehr die standörtliche Eignung am individuellen Standort und die Frage der Verträglichkeit der Mischung mit den dort vorhandenen natürlich vorkommenden Baumarten. Als Kriterium ist die Entfernung vom natürlichen Verbreitungsgebiet nachrangig einzuordnen. Ein wichtiges zusätzliches Kriterium ist bei Verwendung nicht heimischer Baumarten noch, welche Erfahrungen (hinsichtlich Flächen und Zeitdauer) vorliegen. Für die Douglasie als fremdländische Baumart gibt es in Deutschland durchaus positive, über 100-jährige waldbauliche Erfahrungen als Mischbaumart in Laubwaldbeständen. Hier kann man Saatgut aus geeigneten Herkünften und erprobtem heimischem Anbau beziehen.

➔ **Rammo/Hassel:** Wenn es wirtschaftlich notwendig wäre, gibt es mit den in der Frage erwähnten Baumarten eine Auswahl mitteleuropäischer Nadelbaumarten.

3 Es gibt aktuelle Überlegungen, den Anbau der (mitteleuropäischen) Weißtanne auch für das Saarland (bisher keine natürlichen Vorkommen) ins Auge zu fassen. Was verspricht man sich davon?

➔ **Steinmetz:** Die Weißtanne (*Abies alba*) hat sowohl ökologische als auch ökonomische Vorzüge. Als Schlusswaldbaumart mit der Fähigkeit nach langer Beschattung durch gutes Wachstum reagieren zu können, ist sie besonders geeignet in einer kahlschlagfreien Waldbewirtschaftung, sich nach Freistellung zu etablieren. Ihr Pfahlwurzelssystem und ihre gut zersetzbare Nadelstreu begünstigen einen guten Bodenzustand und verleihen ihr eine große

Einzelbaumstabilität. Sie scheint auch mit dem Klimawandel wesentlich besser zu Recht zu kommen als die Fichte und die Kiefer. Von daher kann sie aufgrund ähnlicher holztechnologischer Eigenschaften wie die Fichte diese mittel- bis langfristig in der Holzverwendung ergänzen bzw. vielleicht sogar ersetzen.

➔ **Letter:** siehe Frage 2.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Diese Frage habe ich etwas ausführlicher in der Zeitschrift Naturschutz im Saarland (NIS) 4/2015 beantwortet. Wir benötigen hier einen wirtschaftlichen Ersatz der Fichte, die im Klimawandel jetzt schon nicht bestehen kann. In einer Waldbaukonzeption aus der Mitte der 1980er Jahre war bereits ein Ersatz geplant: die Douglasie, allerdings überwiegend in Form von Reinbeständen. Hier halten wir die Weißtanne für eine Baumart, die im Dauerwald verträglicher mit vielen anderen natürlich vorkommenden Baumarten zu bewirtschaften ist.

➔ **Rammo/Hassel:** Man verspricht sich davon einen Ersatz für die Fichte, die in Folge des Klimawandels deutlich an Fläche verliert. Der Verkauf von Fichtenholz ist im Moment die Haupteinnahmequelle für SaarForst.

4 Der SaarForst Landesbetrieb betreibt die kahlschlagfreie naturgemäße Waldbewirtschaft. Welche Nadelholzarten würden bei Bedarf am besten in die Konzeption passen?

➔ **Letter:** siehe Frage 2.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Bei vielen Nadelbaumarten stellt sich die Frage deshalb nicht, weil sie bereits da sind und sich natürlich verjüngen. Diese Baumarten können bei standörtlicher Eignung als Mischbaumarten übernommen werden. In den vergleichsweise wenigen Fällen, in denen aktiv gepflanzt wird, steht diese Entscheidung an; bei der Douglasie nur im Ausnahmefall, z.B. bei starker Konkurrenzvegetation wie Adlerfarn. Zur Sicherung angestrebter Nadelholzanteile – v.a. auch zur künftigen Versorgung der heimischen Holzwirtschaft (s. auch Frage 8) empfiehlt die ANW Weißtannen im Unter- oder Voranbau zu pflanzen, weil die mit ihrer hohen Schattenertragskraft und ihrer sehr guten Nadelstreu in die

Nährstoffkreisläufe des Dauerwaldes besonders gut passt.

➔ **Rammo/Hassel:** Die kahlschlagsfreie Waldbewirtschaftung erfordert Naturverjüngung unter dem Schutz des Altbestandes. Je schattentoleranter die Baumarten sind, desto einfacher sind die Verfahren (Bsp. Buche). Bei den Nadelbäumen sind es besonders die Eibe und Tanne, die in der Jugend sogar auf Schattstellung angewiesen sind. Fichte und Douglasie nehmen Mittelstellung ein, Lärche und Kiefer sind lichtbedürftig.

5 Standfestigkeit und andere ökologische Faktoren, die die Fitness einer Baumart betreffen, sind wichtige Argumente bei einem forstwirtschaftlichen Anbau. Wie sehen Sie die Unterschiede zwischen den einzelnen Nadelbaumarten?

➔ **Steinmetz:** Eine standortgerechte Baumartenwahl und ein Anbau von Baumarten in Mischungen sind wesentliche Voraussetzungen für eine ökonomisch, ökologisch und sozial erfolgreiche Waldbewirtschaft. Viele Schwierigkeiten, die die Forstbetriebe heute mit Nadelbaumbeständen haben, sind in nicht standortgerechter Baumartenwahl und in einer Reinbestandswirtschaft begründet. Mit dieser Aussage sollen jedoch nicht die früher Verantwortlichen besserwisserisch für ihr Handeln verunglimpft werden. Jede Entscheidung und auch die Entscheidung über eine Baumartenwahl ist vor ihrem historischen Kontext zu bewerten. Dieser war z.B. nach den beiden Weltkriegen ein ganz anderer, als er heute ist.

➔ **Letter:** siehe Frage 2.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Es ist davon auszugehen, dass sich natürliche Verjüngung von Nadelbäumen bei kahlschlagfreier Wirtschaft (auf geeigneten Standorteinheiten) zu deutlich stabileren Beständen entwickelt als die bisherigen Reinbestände. Dies betrifft sowohl die Baumartenmischung wie auch die Stabilität des Einzelbaums durch eine andere Wurzelentwicklung. Eine Anbauentscheidung steht nur an, wenn auf entstandenen Freiflächen gepflanzt werden soll. In ANW-Betrieben ist dies die seltene Ausnahme. In diesen seltenen Fällen sollte man auf Küs-

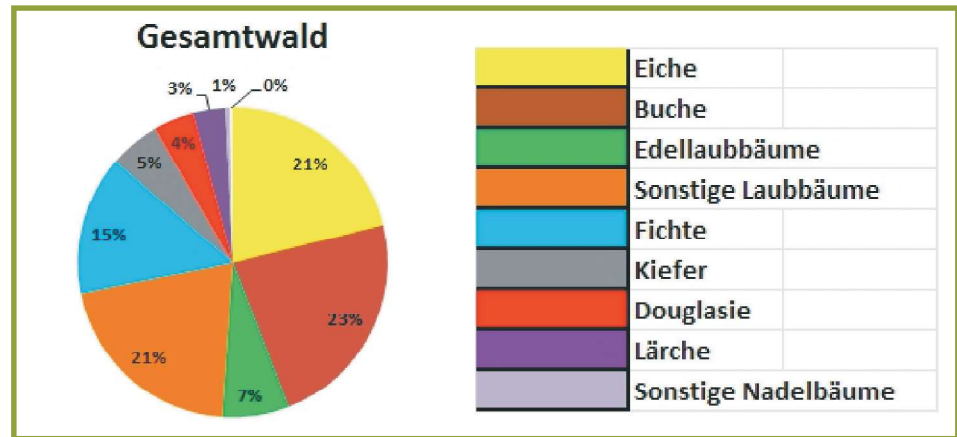
tentanne oder ähnliches verzichten.

➔ **Rammo/Hassel:** Die Kiefer zählt im östlichen Saarland zu den standortheimischen Baumarten. Sie kommt mit trockenen, nährstoffarmen Böden gut zurecht, braucht aber viel Licht (Freifläche), hat also eher Pioniercharakter. Sie ist relativ sturmfest und mit anderen Baumarten gut verträglich. In Mischung mit Laubbäumen passt sie zur naturgemäßen Waldwirtschaft. Massenzuwächse sind nicht besonders hoch. Fichte: Nicht heimisch, Nährstoffansprüche nicht hoch, gute Wasserversorgung notwendig, je nach Standort keine gute Durchwurzelung, Streuzersetzung ungünstig, viele tierische und pilzliche Schäden (Rotfäule); gute Massen- und Wertleistung. Weißtanne siehe oben, gute Massen- und Wertleistung, profitiert von Klimaerwärmung, gute Wurzelbildung Europ. Lärche: Nicht heimisch, Pioniercharakter, oft schlechte Qualitäten (provinienzbedingt), Wasserbedarf zwischen Kiefer und Fichte, gute Durchwurzelung, Streu schwer zersetzlich.

6 Nadelholz als Bauholz – Ist eine Verteilung bzw. Konzentration des Anbaus nach Böden und Klimaregionen in Deutschland sinnvoll oder soll jedes Bundesland alle „forstwirtschaftlichen Anbauprodukte“ im eigenen Land haben?

➔ **Steinmetz:** Rohholz war lange Zeit ein transportkostenintensives und verderbliches Gut. Dort, wo z.B. nadelbaumreiche Wälder wuchsen, hat sich auch eine entsprechende Holzsägewirtschaft angesiedelt (siehe Schwarzwald und Hunsrück). Gleiches galt z.B. auch für das Buchenschälholzwerk der AGEPAN, das bedauerlicherweise aus Sicht der regionalen Forstwirtschaft vor gut 20 Jahren geschlossen wurde. Die Ansiedelung leistungsstarker Nadelholzsägewerke in Süddeutschland in den letzten zwanzig Jahren ist ebenfalls mit dem Vorhandensein des Rohstoffes aber auch mit einer entsprechenden Wirtschaftspolitik verbunden. Aufgrund der Langfristigkeit des Waldwachstums sollten Baumarten dort angebaut werden, wo sie standortangepasst sind. Allein die Vielfalt der Waldstandorte in unserem Heimatland ermöglicht eine hohe Baumartenvielfalt. Die aktuelle Baumartenverteilung im Gesamtwald

(siehe Abbildung aus PWI II Bericht) spiegelt diese Vielfalt in wunderbarer Weise wieder.



➔ **Letter:** Für alle Forstbetriebe ist es ökonomisch wichtig, eine möglichst große Produktpalette anbieten zu können, um auf Holzmarktschwankungen reagieren zu können. Hinzu kommt, dass v.a. kleinere Holzbe- und -verarbeitende Betriebe auf regionale Holzressourcen angewiesen sind. Vor dem Hintergrund regionaler Wertschöpfung macht daher der Anbau der Douglasie und der Fichte (außerhalb ihrer Gunsträume) im ökosystemverträglichen Umfang Sinn.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Aus ANW-Sicht ist hier der volkswirtschaftliche Aspekt zunächst vom betriebswirtschaftlichen Aspekt getrennt zu betrachten. Volkswirtschaftlich könnte man Arbeitsteilung hinsichtlich der Baumarten nicht nur deutschlandweit, sondern auch EU-weit oder gar weltweit machen – allerdings nur, wenn eine ökologisch verträgliche, nachhaltige und naturnahe Bewirtschaftung sichergestellt wäre. Im globalen Markt ist dies aber i.d.R. nicht der Fall. In der Antwort zu Frage 1 war zudem bereits angedeutet, dass es der ANW auch darauf ankommt, dass ein einzelner Forstbetrieb wirtschaftlich stabil bestehen kann. Dem nützt es nichts, wenn bei schlechter Absatzlage für das bei ihm vorkommende Holz Forstbetriebe in anderen Teilen Deutschlands oder Europas Holzgeldeinnahmen erzielen können. Soweit möglich sollte die Baumartenausstattung eines Forstbetriebs so divers sein, dass er auf Marktschwankungen reagieren kann. Dem dient der Nadelholzanteil.

➔ **Rammo/Hassel:** Maßgebend ist grundsätzlich die Baumartenpalette der standortheimischen natürlichen

Waldgesellschaft. Wenn andere Hölzer dringend benötigt werden, müssen sie eingeführt werden, was

Schwerpunkt

in einer globalisierten Welt ja nicht ungewöhnlich ist.

7 Wie umfangreich und wichtig schätzen Sie die Begleitarten der einzelnen Nadelbaumarten ein, und ist hier ein Kontext zur Biodiversitätsverpflichtung zu sehen?

➔ **Steinmetz:** Wie oben bereits erwähnt ist der Anbau von Baumarten in gemischten Waldbeständen wichtig. Gerade im Saarland ist die Buche hier die herausragende Mischbaumart für die Nadelbäume.

➔ **Letter:** Wie bereits in den Fragen 2-5 dargestellt wären von Natur aus lediglich Waldkiefer, Weißtanne und Eibe am Waldaufbau des Naturwaldes im Saarland beteiligt. In Gunsträumen vermutlich kleinräumig auch die Fichte.

Die Verantwortung des Saarlandes bezieht sich auf den Lebensraum Buchenwald, nicht aber auf boreale oder alpine Nadelbaumgesellschaften.

Es ist nicht auszuschließen, dass im Zuge des Rückganges v.a. der Fichte auch Artenverluste auftreten werden. Zu nennen sind hier bspw. Kreuzschnabel und Wintergoldhähnchen.

Dies bedeutet aber kein Aussterben der Art, sondern lediglich von Teilpopulationen, die mit dem künstlichen Anbau der Baumarten zu uns eingewandert sind.

Die Art wird dort, wo sich der natürliche Verbreitungsschwerpunkt der Nadelwaldgesellschaft befindet, weiter geeignete Habitats finden, sofern die Länder, in deren Verantwortlichkeit der Lebensraum liegt, ihrer Verpflichtung nachkommen.

Oft werden nur die Verluste im Zuge des Rückgangs von Nadelbäumen diskutiert. Völlig offen ist allerdings, mit welchen neuen (alten) Arten wir zukünftig im Saarland (wieder) rechnen dürfen, wenn Eibe und Weißtanne ihr natürliches Areal (zurück) erobern können. Möglicherweise werden sogar die o.g. Arten oder zumindest ein Teil von ihnen, die derzeit mit Fichte in Zusammenhang gebracht werden, auf diese Baumarten ausweichen.

➔ **Rammo/Hassel:** In Biodiversitätsverpflichtungen muss es um die Verantwortlichkeit einer Region für die natürliche Biodiversität gehen. Daher hat das Saarland keine Verantwortung für Nadelbaumarten, da das Areal der einzigen heimischen Nadelbaumart, der Waldkiefer, im Saarland sehr gering ist. Wenn noch am ehesten für die Eibe, die früher auf besseren Standorten zur natürlichen Waldgesellschaft gehörte, durch Übernutzung jedoch erloschen ist, sodass keine autochthonen Vorkommen mehr da sind. Fazit: Eine Verantwortlichkeit für Nadelbaumarten kann für das Saarland verneint werden. Daher gilt dies auch für die darauf spezialisierten Begleitarten.

8 Der Nadelholzanteil liegt im Saarland bei 23,7% (Ministerium für Umwelt- und Verbraucherschutz 2015: Der Wald im Saarland – aus 10 Blickwinkeln der Bundeswaldagentur, Seite 21). In welche Richtung soll er sich entwickeln?

➔ **Steinmetz:** Der saarländische Wald befindet sich zu fast 60% im Eigentum von Gemeinden und Privatwaldbesitzern. Unter Beachtung der waldgesetzlichen Bestimmungen, die eine gute fachliche Praxis vorschreiben, sind diese grundsätzlich bei der Bewirtschaftung ihres Eigentums frei in der Baumartenwahl.

Für die Wälder der Gemeinden gilt zusätzlich der Grundsatz, dass diese, sofern der Gemeinderat keine anderslautenden Beschlüsse gefasst hat, nach den allseits anerkannten Waldbewirtschaftungsrichtlinien für den Staatswald zu bewirtschaften sind. Diese Richtlinien lassen einen Anbau von Nadelbäumen zu. Im Rahmen der forstlichen Förderung unterstützt die öffentliche Hand die Aufforstung und Wiederaufforstung nur, wenn der Anteil der Laubbäume mindestens bei 50% liegt. Standortgerechtigkeit und Baumartenmischung sind weitere wichtige Förderkriterien. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte belegt auch im Nichtstaatswald, dass der Anteil der Nadelbäume im Vergleich zu den Laubbäumen abgenommen hat. Es wird nicht davon ausgegangen, dass sich hieran etwas grundlegend ändert. Bezogen auf den Staatswald wird ein Flächenanteil von 25 bis 30% für anstrebenwert erachtet. Damit wird der Status quo gehalten. Dem Anbau der Weißtanne kommt hier auf lange Sicht eine besondere Bedeutung zu.

➔ **Letter:** Zahlreiche Gesetze, Programme und Eigentümerzielsetzungen geben dem Staatswald hier die „Naturschutz-Leitplanken“ vor. Zu nennen sind hier v.a. Natura 2000, die Nationale Biodiversitätsstrategie oder die FSC- und PEFC-Zertifizierung.

Aus ihnen lässt sich ein „roter Faden“ herauslesen, der folgendermaßen beschrieben werden kann: Ziel des SaarForst Landesbetriebes auf der landeseigenen Waldfläche ist ein naturnah bewirtschafteter Dauerwald auf 90% der Betriebsfläche. Weitere 10% der Betriebsfläche fallen unter Prozessschutz, um landesweit und waldbesitzerübergreifend die Forderung nach 5% Prozessschutzflächen abzudecken. Die Buche ist auf den zonalen Standorten die führende Baumart und prägt die Waldökosysteme. Am Waldaufbau werden entsprechend der sukzessionalen Dynamik und unter Beachtung kleinstandörtlicher Besonderheiten alle heimischen Baumarten beteiligt. Hierzu zählen auf der gesamten Fläche neben den heimischen Laubbäumen auch die heimischen Nadelbaumarten Weißtanne und Eibe und kleinstandörtlich begrenzt die Fichte (in erster Linie im Nordsaarland) und auf einigen Standorten die Pionierbaumart Kiefer. Im Saarland nichteinheimische Baumarten sind mit max. 20% am Waldaufbau zu beteiligen. Sie sind einzeln bis gruppenweise in die Buchenwaldökosysteme eingemischt. 20% in der Verteilung einzeln bis gruppenweise erscheinen nach jetzigem Wissenstand unproblematisch. Sie entsprechen darüber hinaus dem Ziel der FFH-Richtlinie „günstiger Erhaltungszustand“, den Zielen der „NBS“ und den Vorgaben des Zertifizierungssystems „FSC“. Die einheimische Baumart Weißtanne soll nach den Vorstellungen des SaarForst die Lichtbaumarten Lärche und Kiefer, aber auch die infolge der Klimaveränderung verschwindende Fichte ersetzen. Die Anteile dieser Baumarten, die in den älteren Laubbaumbeständen meist einzeln bis gruppenweise auftreten, tendieren mit jeder Nutzung weiter gegen Null. Zur Kompensation der Kiefern, Lärchen und Fichten wäre daher ihr gruppenweiser Anbau in älteren Laubbaumbeständen sinnvoll. Die Douglasie wird v.a. auf Kalamitätsflächen die Rolle der Fichte übernehmen, dabei gruppenweise eingebaut in Laubholzmischungen. Dort ist ihr Anbau unproblematisch und verstößt nicht gegen das s.g. „Verschlechterungsverbot“ der FFH-Richtlinie. Die in der Frage genannten 23,7% Nadelbaumanteil beziehen sich ausschließlich auf den Staatswald. Ziel



Foto: Rainer Sturm / Pixello

ist es dort, den Nadelbaumanteil behutsam und langfristig orientiert in Richtung 30% Anteil anzuheben. Zusätzlich soll die Eibe verstärkt in Laubaltbaumbeständen als begleitende Naturschutzmaßnahme (ohne ökonomischen Hintergrund) eingebracht werden.

➔ **Dr. Lehnhausen:** Im Staatsforst werden seit vielen Jahren mit dem geringen Nadelholzanteil von unter 25% über 50% der Holzgeldeinnahmen erzielt. Wenn wir jetzt nicht die Weichen für einen Nadelholzanteil in der Größenordnung von 30% im Staatswald stellen, werden unsere Nachfolger einen Forstbetrieb übernehmen, der in der Ertragslage sehr viel schlechter ist als der Betrieb, den die heutigen Förster von ihren Vorgängern übernommen haben. Das ist ein elementarer Verstoß gegen das Prinzip der Nachhaltigkeit. Die ANW-Saar bekennt sich dazu, dass 10% der öffentlichen Waldfläche im Saarland ohne forstliche Bewirtschaftung bleiben sollten. Im Sinne der Daseinsvorsorge für die Menschen, sowohl Verbraucher wie Waldbesitzer, hält sie es dabei für erforderlich, dass die übrigen 90% Waldfläche naturnah forstlich genutzt werden, dass also dort Holz produziert wird, einschließlich der Einschränkungen, die zur Förderung von Alt- und Biotopholz auf der Wirtschaftswaldfläche vorgesehen sind. So wie wir Ackerfläche benötigen, um unsere tägliche Nahrung zu produzieren, benötigen wir Waldfläche, um Holz zu produzieren für Holzprodukte in unserem täglichen Leben. Denn die Holzprodukte sind meist sehr viel umweltverträglicher als die zahlreichen Alternativen dazu (z.B. für Möbel, Hausbau und Garten). Mit der Dauerwaldwirtschaft erfüllt der Wald zugleich andere Anforderungen der Daseinsvorsorge wie Erhalt und Förderung der natürlichen Artenvielfalt, Landschaftsbild, Erholungsraum, Wirtschaftsraum für Tourismus, Regulierung des Wasserhaushaltes, Förderung von guter Trinkwasserqualität und vieles mehr.

➔ **Rammo/Hassel:** Der Nadelbaumanteil beträgt 28%! Die Bundeswaldinventur liefert wegen der zu geringen Stichprobepunkte keine ausreichende Genauigkeit. Wenn der Anteil über Naturverjüngung und durch Voranbau von Weißtanne unter Fichtenbestände deutlich unter 30% gehalten wird, hat der

BUND damit kein Problem. Prämisse muss aber sein, dass keine großflächigen Reinbestände entstehen.

Dr. Bettinger beantwortet den Fragenkomplex zusammenfassend:

Bis auf Frage 7 handelt es sich ausschließlich um Fragen mit forstwirtschaftlichem Hintergrund/Schwerpunkt. Diese werden von den Kolleginnen und Kollegen aus den zuständigen Forstreferaten und aus dem SaarForst Landesbetrieb beantwortet.

Das ZfB nimmt deshalb zur Thematik – unabhängig von den Fragen – vorläufig mit folgenden Positionen Stellung:

1 Nichteuropäische Nadelhölzer wie Japanische Lärche, Küstentanne oder Douglasie sollten tendenziell langfristig aus dem Anbausortiment herausgenommen werden. Es ist nachgewiesen, dass diese Neophyten-Forstbäume – im Gegensatz zu einheimischen Arten – von einem deutlich geringeren Anteil an baum- bzw. holzbewohnenden Arten besiedelt werden. Hierzu gibt es zahlreiche belegende Studien. Insofern bereichern sie auch unsere Waldökosysteme nicht, sondern stellen eher Störfaktoren dar.

Als konkreter Streitpunkt bleibt hier die Douglasie, die im Saarland noch recht große Anbauflächen einnimmt und als wertvoller Forstbaum gilt. Vor allem kommt er deshalb nochmals in die Diskussion, weil die Art die Klimaerwärmung / den Klimawandel sicher eher ertragen wird als die Fichte. Sie wird in diesem Zusammenhang oft gerne als Substitutionsbaumart für die Fichte gesehen. Wahrscheinlich wird es hier auf einen Kompromiss zwischen Ökonomie und Ökologie hinauslaufen. Bei weiterem Anbau der Douglasie sollte jedoch kein Reinbestand angelegt werden, sondern nur eine Integration in naturnahe Mischbestände erfolgen. Die Gesamtanbaufläche der Douglasie sollte langfristig 5% der saarländischen Gesamtforstfläche nicht überschreiten.

2 Der Anbau von mitteleuropäischen Nadelbaumarten (*Picea abies*, *Abies alba*, *Pinus sylvestris*, *Larix europaea*, *Taxus baccata*), auch wenn ihr natürliches Areal derzeit nicht bis ins Saarland reicht, ist in einem geringen Anteil am waldbaulichen Gesamtbaumbestand aus unserer Sicht vertretbar. Ein

gewisser Anteil an mitteleuropäischen Nadelhölzern bereichert sogar das Habitatspektrum in unseren Wäldern. Allerdings ist die Höhe des Gesamtanteils sicher noch zu diskutieren. Tendenziell sollten es eher weniger als 20% sein als ein Wert über 20%. Dabei sollten die einzelnen Nadelbaumarten möglichst standortgerecht angebaut werden. Auf geschlossene Anpflanzungen/Bestände größer als 0,5 ha sollte verzichtet werden. Die mitteleuropäischen Nadelbaumarten sollten standortgerecht in naturreaumtypische Laubmischwäldern einzeln oder in kleinen Gruppen beigemischt werden. Die Fichte sollte langfristig – im Vergleich zum IST-Zustand – erheblich in ihrer Anbaufläche reduziert werden.

3 Eine Art, die sich aktuell ebenfalls als Substitutionsforstbaum für die Fichte in der Diskussion befindet, ist die Weißtanne (*Abies alba*). Das nächste natürliche Teilareal (Nordvogesen, Westabdachung des Schwarzwaldes) weist durchaus ähnliche klimatische Bedingungen auf wie einige Teilregionen im Saarland. Insofern wird ein Anbau im Saarland auch aus standortökologischer Sicht positiv gesehen. Gerade die höheren (hochkollin bis montan) und regenreicheren Lagen im N-Saarland sind für die Tanne sicher gut bis sehr gut geeignet. Der Anbau der Tanne in tieferen Lagen (kollin bis planar) wird aus standortökologischen Gründen dagegen eher als bedenklich angesehen.

4 Die Tanne hat den Vorteil, dass sie sich als Schattbaumart auch in Buchenwäldern verjüngen kann. Allerdings werden die jungen und weichen Triebe sehr gerne vom Wild gefressen. Das bedeutet, dass man im Zuge der Ausbreitung dieser Baumart noch verstärkter als bisher mit der Wildverbiss-Problematik konfrontiert wird.

5 Der Anbau von Nadelbäumen sollte auf Waldsonderstandorten (Schluchtwälder, Bachauwälder, Trockenwälder, Nass- und Moorwälder) völlig ausgeschlossen werden. Bestände auf Waldsonderstandorten (Fichten in Bachauen) sollten mittelfristig geschlagen / geerntet und durch standort- und naturreaumtypische Waldgesellschaften ersetzt werden.

Die Redaktion des Umweltmagazins Saar dankt für die ausführlichen Antworten.

Licht und/oder Schatten

In den letzten Jahren wenden sich immer wieder besorgte Menschen an den BUND, bei denen die verstärkten winterlichen und gelegentlich auch sommerlichen Baumfällungen auf Unverständnis stoßen. Dieses Unverständnis reicht oft bis zur Empörung. Entlang von Straßen und Waldwegen wurden auffällige Schneisen geschlagen. Aus Sicht des Naturschutzes stellt sich die Frage nach den Auswirkungen der Auflichtungen für die den Wald bewohnenden Organismen.

Warnung im Wald: „Gehen Sie bloß nicht weiter. Da hinten gibt es keinen Wald mehr!“. Mit diesen Worten wurde der Autor dieser Zeilen im Frühjahr 2015 von einem entgegenkommenden Spaziergänger in einem Wald in der Nähe von St. Ingbert gewarnt. Und tatsächlich sah es fürchterlich aus. Auf einer Strecke von geschätzten 200 Metern waren entlang des Wegrands bis zu fünf Baumreihen gefällt. Solche oder ähnliche Bilder finden sich in vielen saarländischen Wäldern. Die Entrüstung der Waldbesucher ist verständlich. Aber welche Auswirkungen haben Fällungen auf die Natur?

Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich zu überlegen, wie die Landschaft ohne den Menschen aussähe. Wobei der Mensch ursprünglich ein „normaler“ Teil der Natur war. Er war nach der Eiszeit bereits vor dem Wald im heutigen Saarland und nutzte die langsam zurückkehrenden Gehölze als Brenn- und Bauholz. So gesehen

von noch größerer Bedeutung für die Gestaltung der Landschaft: die großen pflanzenfressenden Säugetiere. Wisent, Elch, Auerochse, Wildpferd, Rothirsch sowie bis zu ihrem frühen Aussterben auch Wildesel und Riesenhirsch sorgten für waldfreie Bereiche. Vor allem die Grasfresser Wisent, Auerochse, Wildpferd und Wildesel wirkten in besonderem Maße landschaftsgestaltend. Sie verhinderten das flächendeckende Aufkommen von Gehölzen und erhöhten die Biodiversität unter den Gräsern und Kräutern. Da viele Insekten an bestimmte Pflanzen gebunden sind, erhöhte sich somit auch ihre Artenzahl und die ihrer Prädatoren, z.B. Spinnen. Mitteleuropa war vermutlich eine große Parklandschaft mit eingestreuten dichten Waldinseln, die sich auf für Großsäuger unattraktiven Flächen konzentrierten. Solche Flächen waren Steillagen, nasse und auch nährstoffarme Böden. In dieser Parklandschaft lebten zahlreiche Arten, die an lichte Waldstandorte gebunden waren.

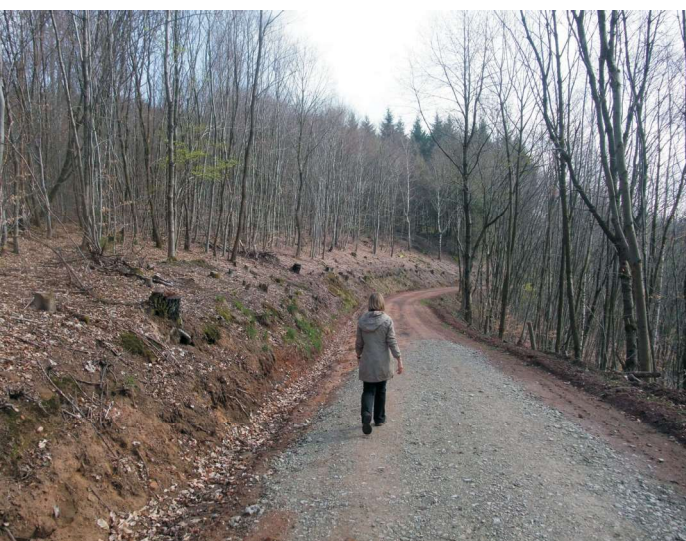
In heutigen Waldnaturschutzgebieten, wie dem Urwald vor den Toren der Stadt Saarbrücken, ist es deutlich dunkler. Dies ist so gewollt. Denn der Wald soll sich ungestört von einer wirtschaftlichen Nutzung durch den Menschen entwickeln. Der Totholzanteil erhöht sich gegenüber einem Wirtschaftswald, es wird dunkler und feuchter. Eine solche Entwicklung fördert die Organismen, die an geschädigtes oder totes Holz adaptiert sind. Etwa ein Drittel aller Käfer Mitteleuropas zählt zu den Totholzarten, ebenso manche Wildbienen, Wespen, Ameisen, Mücken und Fliegen, nicht zu vergessen die Pilze. Zahlreiche holzbewohnende Arten stehen auf den Roten Listen. Die Verlierer in dunkleren Wäldern sind die Lichtwaldarten. Dazu zählen der vom Aussterben bedrohte Adippe-Perlmutterfalter oder der gefährdete Braune Eichenzipfelfalter. Lichtwaldarten benötigen Wälder, in

denen die Sonnenstrahlen zumindestens kleinflächig die Erde erreichen. Ist eine möglichst große Naturnähe erwünscht, wäre ein geschlossener Wald mit „Lichtlöchern“ als Landschaftsbild anzustreben. Soll eine möglichst hohe Artenvielfalt erreicht werden, müssen für die Waldarten alte Bäumen und ausreichend Totholz sowie für die Offenlandarten (magere) Wiesen zur Verfügung stehen. Um einer Verinselung der Totholzarten entgegenzuwirken, dürfen die Gehölze nicht zu weit voneinander entfernt sein. Der SaarForst Landesbetrieb hat es sich zum Ziel gesetzt, zehn Biotopbäume pro Hektar zu erhalten. Buchen mit einem Stammumfang von mehr als 90 cm werden nicht mehr genutzt. Dies ist aus der Sicht des Naturschutzes ein richtiger Weg.

Zahlreiche Arten, vom Scheinbockkäfer bis zur Wildkatze, benötigen ein Nebeneinander von Wiese und Wald, idealerweise mit einem gut strukturierten Waldsaum. Dabei kann der Waldsaum auch an einer im Innern eines größeren Waldes gelegenen Wiese ausgebildet sein. Wegränder, Versorgungs- und Stromtrassen erfüllen in der Regel die gleiche Funktion, falls sie nicht flächendeckend mit Brombeere oder Kanadischer Goldrute bewachsen sind.

Wenn auch Baumfällungen bei einem Waldspaziergang zunächst als Frevel betrachtet werden und primär sicherlich der Gewinnerzielung des Waldbesitzers dienen, können diese Maßnahmen auch der Stabilisierung der Artenvielfalt dienen. Denn die für die natürliche Landschaftsgestaltung zuständigen großen Pflanzenfresser (verblieben sind lediglich Rot- und der nicht heimische Damhirsch) sind im Saarland auf einige wenige Teilflächen zurückgedrängt.

Dr. Martin Lillig



gab es in Mitteleuropa seit der Eiszeit nie eine menschenfreie Natur. Aber nicht nur *Homo sapiens* prägte die Waldentwicklung. In den ersten Jahrtausenden waren andere Arten

Rückepferde, die umweltfreundliche Alternative zur Maschine

Wald = Natur und Wirtschaftsraum, ein Widerspruch? Wenn „Holz“ geerntet und aus dem Wald abtransportiert wird, hinterlässt dies oft deutliche Spuren, die vom Maschineneinsatz herrühren. Eine Alternative zu den Maschinen bietet in vielen Fällen der Einsatz von Pferden als Zugtiere, den sogenannten „Rückepferden“. Hierbei werden Kaltblutpferde und schwere Warmblutrassen eingesetzt.

Früher, in den Zeiten, bevor die Traktoren ihren Siegeszug antraten, war das Rücken von Holzstämmen im Wald meist eine Arbeit von ausgebildeten Rückepferden. Die Vorteile für den Wald wurden lange vergessen, der Wald wurde nicht als natürliche Landschaft, sondern als Forstwirtschaftsfläche betrachtet, die möglichst viel verwertbares Holz liefern sollte. Dabei wurde der von der Forstwirtschaft geprägte Begriff der „Nachhaltigkeit“ sehr anthropozentrisch ausgelegt. Auf eine natürliche Baumartenwahl wie auch auf eine schonende Umgangsweise bei der Nutzung der Wälder wurde weniger Wert gelegt. So auch beim Rücken des Holzes. Der Einsatz ökonomisch begründeter Technik nahm seit den 1960er Jahren immens zu. Die Folgeschäden sieht man allenthalben im Wald, oberflächlich zwar in wenigen Jahren vernarbt, unter der Bodenoberfläche bleiben die Schäden an den Böden jedoch bestehen. Das Bodengefüge leidet, und Verdichtungserscheinungen lassen sich beim Einsatz der Technik nicht vermeiden, wenn man nicht jede ungünstige Witterungssituation „großzügig“ umgeht, was aber wegen der finanziellen Einbuße praktisch unmöglich ist. Für das Rücken der Baumstämme mit Hilfe der Rückepferde gelten diese Witterungseinschränkungen meist nicht; auch ist ein schweres Kaltblutpferd im Vergleich zu einem Schlepper in der Wirkung ein Leichtgewicht. Dazu kommt die Wendigkeit, wenn es darum geht, den noch stehenden Bäumen auszuweichen. Dieser schonende Umgang mit dem Wald beim Holzrücken ist in den letzten Jahren verstärkt ins Bewusstsein zurückgekommen, seitdem man den Wald nicht nur als Wirtschaftsfläche betrachtet, sondern noch viele weitere Aufgaben des Waldes erkannt hat. Neben ganz trivialen Aufgaben, wie die der Erholung etc., kommen in der Gegenwart

auch die bedeutenderen Aufgaben zum Tragen, die mit der Stabilität unserer Umwelt zusammenhängen. Der Begriff Nachhaltigkeit wird jetzt viel weiter gefasst, die biologische Stabilität im Zusammenhang mit dem Schutz der Biologischen Vielfalt unterliegt zur Zeit einem immensen Erkenntniszuwachs. Wald nicht mehr in großen Arbeitseinheiten zu bewirtschaften, sondern in kleinflächiger rotierender Bewirtschaftung, das ist die Wirtschaftsweise der Zukunft, bei der der Einsatz von Rückepferden alle Trümpfe in der Hand hält.

Holzrücken mit dem Pferd, das ist im Saarland noch eher selten. Isolde Heintz aus Berschweiler ist mit ihren Pferden eine der wenigen in diesem exklusiven Gewerbe. Das Holzrücken mit dem Pferd hat sie schon während ihrer landwirtschaftlichen Ausbildung kennengelernt, jedoch erst später selbst ausgeführt. Von allen Waldarbeitertätigkeiten ist das Holzrücken mit dem Pferd eine der wenigen Tätigkeiten, die von der Körperkraft her auch von Frauen ausgeführt werden kann. Holzrücken mit dem Pferd ist oft eines von mehreren beruflichen Standbeinen, was mit den saisonalen Möglichkeiten gut harmonisiert. Für Frau Heintz wie auch

für andere ist die Einbindung des Holzrückens in einen Gesamtablauf wichtig, der bei der Selbstwerbung im Holzeinschlag beginnt und bei der Weiterverarbeitung und Vermarktung z.B. von Brennholz endet. In der Regel werden eher schwächere Holzsortimente gerückt, bei ausgesprochen starkem Stammholz würden Gespanne eingesetzt werden. Nach vier bis fünf Stunden ist der Arbeitstag eines Pferdes beendet, danach wird das Pferd gewechselt. Geeignete Pferde findet man in Belgien und den osteuropäischen Staaten, wo noch mehr mit dem Pferd gerückt wird. Im Saarland werden Rückepferde bislang lediglich im Staatswald eingesetzt, wobei man hier kaum von einem „dynamischen Zuwachs“ sprechen kann.

Der BUND Saar sieht beim Pferderücken das Potential für eine arbeitstechnisch schonende Forstwirtschaft noch lange nicht ausgeschöpft. Es besteht der Wunsch an die Politik, zu der naturgemäßen Waldwirtschaft bei der Baumwahl und Bestandsentwicklung/Nutzung auch die schonende Holzernte weiter zu entwickeln.

Steffen Potel



Illegale Kahlschläge am Priesberg

Die Verursacher werden nicht ordnungsrechtlich verfolgt

Als der BUND Saar Ende 2013 von den illegalen Kahlschlägen berichtete, ging er noch davon aus, dass das Umweltministerium jetzt endlich gegen diese Missstände vorgehen würde. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt.

Im Umweltmagazin Saar hatte der BUND Saar in der Ausgabe 3/2013 ausführlich von illegalen Kahlschlägen in Privatwaldbeständen am Priesberg nördlich von Bosen berichtet. Seit dem Jahr 2000 wurden am Priesberg Privatwaldbestände eingeschlagen. Bis 2008 waren davon insgesamt 10,2 Hektar Waldfläche betroffen, seit 2008 weitere

7,2 Hektar. Während im Jahr 2000 das Landschaftsbild am Priesberg noch durch die ausgedehnten Fichtenbestände und Waldwiesen gekennzeichnet war, wird es nun weitestgehend durch kahlgeschlagene Flächen, Waldwiesen und kleine, nicht zusammenhängende Waldareale geprägt. Kahlschläge schaden kurz- und mittelfristig der Natur und wirken sich negativ auf benachbarte Bestände aus. Kahlschläge von 0,3 bis 1,0 Hektar müssen somit auch

dem Ministerium angezeigt, größere Eingriffe gar genehmigt werden. Am Priesberg erfolgte weder eine rechtzeitige Anzeige noch wurde je eine Genehmigung erteilt. Seit etwa neun Jahren wurden Flächen von der Ökoflächen-Management GmbH (ÖFM) am Priesberg aufgekauft, um darauf Ökokontomaßnahmen durchzuführen. Die ÖFM kaufte neben den Kahlschlagsflächen auch bewaldete Parzellen und Wiesenflächen. Der letzte von der ÖFM beauftragte Kahlschlag wurde vor ca. sechs Jahren durchgeführt.



In einem Schreiben vom 1.9.2014 hat der BUND Saar das Umweltministerium um Auskunft gebeten, wie auf diese Verstöße reagiert wird und wer die Ordnungswidrigkeiten verfolgt.

Am 6.10.2014 wurde der BUND „wegen des damit verbundenen Rechercheaufwandes“ um etwas Geduld gebeten. Nachdem unsere Geduld nach 10 Monaten erschöpft war, hatten wir am 17.9.2015 noch einmal beim Umweltministerium nachgehakt. Im Antwortschreiben vom 29.10.2015 wurde uns dann mitgeteilt, dass es wegen der vielen Klein-Privatwaldflächen schwierig sei, ordnungsrechtlich erfolgreich gegen Kahlschläge bzw. die Verursacher vorzugehen und die Arbeit des Ministeriums daher vermehrt auf Informationen für die Waldbesitzer abzielt. Offensichtlich bestand zu keinem Zeitpunkt die Absicht, die Grundstückseigentümer zu ermitteln, um die illegalen Kahlschläge zu ahnden.

Auch wenn die ÖFM den Großteil der Kahlschläge nicht selbst veranlasst hat, ist sie laut saarländischem Waldgesetz zur Wiederaufforstung der Flächen verpflichtet. Davon ist vor Ort allerdings noch nichts zu sehen. Wenn man die Verursacher der illegalen Kahlschläge nicht ermitteln will, sollte man wenigstens den angerichteten Schaden wieder beheben. *Michael Grittmann*



Luchse waren im Saarland heimisch. Niemand weiß genau, wann sie ausgestorben sind. Auch im Pfälzerwald wurde der letzte vor langer Zeit erlegt. Die größte Katze Mitteleuropas soll aber wieder durch die Wälder von Rheinland-Pfalz streifen. Vielleicht wird der ein oder andere Luchs demnächst auch den Weg ins Saarland finden.

Die Ausbreitung von Luchspopulationen wird heute durch die Fragmentierung der Landschaft stark beeinträchtigt. Dies liegt auch im Verhalten des Luchses begründet. Gerade weil der Luchs als Einzelgänger lebt, ist für ihn die Anbindung an eine bestehende Population zum Finden eines Fortpflanzungspartners während der Ranzzeit essentiell. Barrieren bzw. ungeeignetes Habitat können zwar von Einzeltieren überwunden werden, diese Tiere sind aber auf der anderen Seite schnell isoliert und vermögen das neue Gebiet nicht permanent zu besiedeln. Luchse siedeln sich daher in der Regel nur in der Nähe zu Artgenossen an und zeigen ein sehr konservatives Ausbreitungsverhalten. In den Jahren 1983 bis 1993 wurde in den Vogesen eine Wiederansiedlung offiziell durchgeführt. In den folgenden Jahren wurden immer wieder Hinweise auf Luchse im Pfälzerwald gemeldet. Sichere Luchsnachweise in der Pfalz waren aber sehr selten und liegen einige Jahre zurück. Die Zaberner Steige mit ihren Verkehrsstrassen erschwert eine erfolgreiche Besiedlung der Nordvogesen und des sich daran anschließenden Pfälzerwalds. Die Entwicklung der gegründeten Luchs-Population in den Zentralvogesen war zudem aus weiteren Gründen nur mäßig erfolgreich: Die Freilassungen erfolgten über einen langen Zeitraum, es wurden nur wenige Weibchen freigelassen, dazu kamen Verkehrstopfer und illegale Tötungen. Aus den Fehlern der Vergangenheit wird gelernt. Der Verein Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord e.V. gründete sich 2010 mit dem Ziel, eine Teilpopulation im Biosphärenreservat Pfälzerwald/Nordvogesen aufzubauen und damit einen guten Erhaltungszustand der Art in Deutschland zu fördern.

Hierfür ist es notwendig, die Akzeptanz für das Raubtier in der Bevölkerung und unter den Jägern zu stärken. Denn vor allem in ländlichen Gegenden, weniger in

den städtischen, regt sich mancherorts Widerstand gegen *Lynx lynx*, so der wissenschaftliche Name des Luchses. Dabei ist kein Luchsangriff auf Menschen, weder auf Erwachsene noch auf Kinder, belegt. Luchse leben äußerst unauffällig und versuchen, dem Menschen aus dem Weg zu gehen. So sind die seltenen Beobachtungen echte Glücksfälle. Die Bedenken gegen den Luchs sind nicht ganz unverständlich. Denn unzureichend gesicherte Haustiere, wie Schafe und Ziegen sowie Gatterwild können auch zur Beute werden. Und in seltenen Fällen bedient sich der Luchs auch an der Freilandtheke. In einigen Bundesländern, so auch in Rheinland-Pfalz, gibt es Fonds, welche die Verluste der Tierhalter ausgleichen sollen.

Für den menschlichen Jäger sind Luchse keine echte Konkurrenz. Bei etwa 8.600 im Saarland geschossenen Rehen (2014/2015, Quelle: Vereinigung der Jäger des Saarlandes) und 960 Verkehrstopfern pro Jahr (2013/2014, Quelle: Deutscher Jagdverband) fallen die Rehe, die von den wenigen Luchsen im Saarland gerissen werden könnten, kaum ins Gewicht.

Jetzt kehrt der Luchs zurück. Im Rahmen eines von der EU geförderten LIFE-Projektes wird die Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz im Pfälzerwald in den kommenden vier bis fünf Jahren 20 Luchse freilassen. Die „neuen Pfälzer“ kommen aus der Schweiz und aus der Slowakei. Die Tiere bekommen GPS-Sender, durch die ihre Aufenthaltsorte festgestellt und wissenschaftlich ausgewertet werden können. Der Verein Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord unterstützt die Stiftung insbesondere bei der Öffentlichkeitsarbeit und hat die Patenschaft für einen Luchs übernommen.

Die in Rheinland-Pfalz bestehenden Grünbrücken über die A6 und die B10 werden helfen, die Ver-



Foto: Christoph Böhme

kehrsmortalität zu senken. Weitere Grünbrücken sind in Planung oder im Gespräch. Ein weiteres Problem für den Aufbau einer stabilen Population liegt in der Schwierigkeit, zwischen den Teilpopulationen einen genetischen Austausch sicherzustellen. Inzucht soll auf jeden Fall vermieden werden. Es bestehen über die Vogesen Anbindungsmöglichkeiten zu den Luchsen im Jura. Auf dieser Strecke gibt es die Abschnitte, so an der Zaberner Steige, die für gefahrlose Wanderungen der Luchse noch zu optimieren sind.

Ein weiteres Problem können bei einem solchen Wiederansiedlungsprojekt illegale Abschüsse sein. Der Landesjagdverband Rheinland-Pfalz steht allerdings hinter dem Projekt und fördert es aktiv. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Vorhabens.

Der BUND Saar unterstützt die Wiedereinbürgerung des Luchses durch seine Mitgliedschaft im Verein Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord e.V.

Dr. Martin Lillig, Karl-Heinz Klein

Informationen:
www.luchs-projekt.org
www.luchs-rlp.de

Ungenießbar, giftig und bunt

Schmetterling des Jahres: der Stachelbeerspanner

Wissenschaftlicher Name:
Abraxas grossulariata (LINNAEUS)
Familie: Spanner (Geometridae)
Verbreitung: in drei Unterarten von Westeuropa bis Ostasien
Ökologie: in lichten Wäldern und Gärten, Larvenentwicklung an Stachelbeere, Johannisbeere u.a.

Der Schmetterling des Jahres ist im Saarland selten anzutreffen. In den letzten Jahren wurde er nur im nördlichen Landesteil, wie am Schaumberg, beobachtet. Bundesweit gehen seine Bestände zurück. Auf der Roten Liste wird er in Kategorie 3 („gefährdet“) geführt.

Wegen seiner auffälligen Färbung wird der Stachelbeerspanner auch Harlekin genannt. Er ist sowohl als Falter als auch als Larve nachtaktiv. Als Lebensraum bevorzugt er warme, lichte Wälder.

Die erwachsenen Schmetterlinge nehmen keine Nahrung mehr auf. Sie fliegen in nur einer Generation von Ende Juni bis August und legen die Eier in kleinen Gruppen an die Unterseite der Blätter von Stachel- oder Johannisbeeren und einigen anderen Laubgehölzen. Die Eiraupen schlüpfen nach etwa zwei Wochen. Die Raupen sind wie die Falter lebhaft gefärbt und für Vögel ungenießbar. Sie halten sich während des Tages in einem Gespinnst auf, das sie zwischen den Nahrungspflanzen anlegen. Sie überwintern eingesponnen zwischen Blättern oder in Mauerritzen.



Foto: BUND

Lurch des Jahres: der Feuersalamander

Wissenschaftlicher Name:
Salamandra salamandra (LINNAEUS)
Familie: Echte Salamander (Salamandridae)
Verbreitung: in zahlreichen Unterarten (im Saarland: *S. s. terrestris*) im westlichen, zentralen und südöstlichen Kontinentaleuropa
Ökologie: in feuchten, totholzreichen Laubwäldern

Der Feuersalamander zählt auf Grund seiner markanten schwarz-gelben Färbung zu den bekanntesten Lurchen. Richtig kräftig sind diese Farben aber erst bei den erwachsenen Tieren ausgeprägt. Die im Wasser lebenden Larven sind eher unscheinbar. Erst bei genauem Hinsehen ist etwas Gelb an den Beinansätzen zu erkennen. Feuersalamander können bis zu 50 Jahre alt werden.



Foto: Rainer Sturm/Pixelio

Erwachsene Salamander sind nur selten an Gewässern zu sehen. Die nachtaktiven Tiere halten sich tagsüber meist in Verstecken, z.B. in Baumstümpfen, auf.

Die Larven benötigen zur Entwicklung kühles und in der Regel fischfreies Wasser. Dieses finden sie meist in den Quellregionen der Bäche, aber auch in Gräben. Durch den Bergbau im Saarland profitiert. Zahlreiche Gewässer fallen mittlerweile im Sommer trocken, da das Wasser in vom Bergbau verursachten Erdspalten versickert. In solchen Bächen können keine Fische existieren, was den Lebensraum der Salamander erweitert. Im Saarland ist die Art derzeit nicht gefährdet.

Wildbiene des Jahres: die Waldhummel

Wissenschaftlicher Name:
Bombus sylvarum (LINNAEUS)
Familie: Echte Bienen (Apidae)
Verbreitung: von den Britischen Inseln bis zum Ural, vom Mittelmeergebiet bis ins südliche Skandinavien und im nördlichen Asien
Ökologie: an Waldrändern, in Parks und Gärten sowie auf Brachland

Die Waldhummel hat einen weiteren Namen: die Bunte Hummel. Diese Bezeichnung trifft es etwas besser, obwohl auch andere Arten farbenfroh sein können, denn die Waldhummel meidet den Wald und trägt somit einen falschen Namen.

Sie ist eine typische Tieflandart und steigt nicht über 1.400 m in die Gebirge. Mit ihrem langen Rüssel saugt sie z.B. an Rotklee und an Disteln. Die Königinnen fliegen von April bis Ende Mai. Das Nest wird in kleinen Hohlräumen, wie Mäusenestern oder Maulwurfsbauten, sowohl ober- als auch unterirdisch angelegt. Die Arbeiterinnen beginnen ihre Aktivität Mitte Mai. Ende Oktober erlischt das meist zwischen 80 und 150 Tieren starke Volk. Nur die Königin überwintert.

Die Waldhummel war noch Mitte des vorigen Jahrhunderts eine regelmäßig zu beobachtende Art. Heute ist sie in vielen Bereichen ihres Verbreitungsgebiets selten geworden. Als Ursachen hierfür gelten die Intensivierung der Landwirtschaft und die Abnahme blütenreicher Wiesen und Waldsäume.

Dr. Martin Lillig



Foto: Ivar Leidus

Komplex ist die Beschäftigung mit Flechten allein schon auf Grund ihrer Anatomie, Morphologie, Chemie und Physiologie. Seit einigen Jahren kommen noch ihre molekulargenetischen Eigenheiten hinzu. Damit nicht genug. Als Bioindikatoren sind die Flechten zwar seit 150 Jahren bekannt, doch die aktuelle Dynamik, mit der einige Flechtenarten und ganze Flechtengesellschaften auf die Veränderungen ihrer Umwelt reagieren, ist nicht mehr auf einen einzigen Faktor zurückzuführen, wie es Jahrzehnte lang unter dem Einfluss von Schwefeldioxid als Leitgas möglich war.

Seit Beginn der Industrialisierung war ein dramatischer Artenrückgang wegen der Luftverschmutzung zu verzeichnen, bis hin zu sogenannten Flechtenwüsten, in denen nur noch extrem SO₂-resistente Flechten überlebten. Maßnahmen zur Schadstoffreduzierung führten schließlich wieder zu einer Verbesserung der Luftqualität und zur Wiederbesiedlung durch Flechten. Gleichzeitig ist die Staubige Kuchenflechte (*Lecanora conizaeoides*), die lange Zeit das Bild an den Baumstämmen in Saarbrücken oder Völklingen als einzige Art bestimmte, extrem selten geworden. Diese und weitere Arten leiden nicht unter der sauberen Luft, sondern unter der Kombination der neuen Einflüsse, der Eutrophierung im Sinne einer Überdüngung und der Erwärmung.

Klimaveränderungen und Klimafluktuationen konfrontieren uns dabei keineswegs mit einem neuartigen Phänomen. Die Veränderung der Flechtenvegetation in sogenannten Reinluftgebieten legen davon Zeugnis ab. Vermehrt werden in jüngerer Zeit alpine Arten wie die Rußige Nabelflechte (*Umbilicaria deusta*) bis in die planare Höhenstufe beobachtet. Erklärbar ist das Auftreten solcher Arten durch ihre Anpassung an schnellen Wechsel zwischen Feuchtigkeit und extremer Trockenheit. Historische Angaben zum Vorkommen alpiner Arten im Gebiet wurden gelegentlich angezweifelt. Jetzt kehren manche Arten zurück.

Zweifellos ist auch die Verbesserung der Luftqualität Bedingung dafür, dass empfindliche Arten zurückkehren, oder gar neu einwandern. Selbst in ehemals extrem belasteten Gegenden wie in Völklingen wurden jüngst Arten nachgewiesen, deren Überlebenschance man hier früher für ausgeschlossen gehalten

hätte. Die Raue Schüsselflechte (*Melanohalea exasperata*) galt 1996 nach der Roten Liste der Flechten in Deutschland noch als direkt vom Aussterben bedroht. Heute muss sie im Saarland als ungefährdet eingestuft werden. Wie diese sind viele der neu eingewanderten Arten im Mittelmeergebiet beheimatet und dort häufig und weit verbreitet. Andere weiten lokal ihr Areal aus (z. B. *Flavoparmelia caperata*, *Parmotrema perlatum*). Auf den Rückgang der SO₂-Immissionen ist auch das zunehmende Wachstum diverser Flechten auf Eisen zurückzuführen.

Von dem Wandel der Artenzusammensetzung ist auch ein Rückgang sehr häufiger bis extrem seltener Arten betroffen. Das Isländische Moos (*Cetraria islandica*) ist im Saarland ausgestorben. Bemerkenswert ist, dass die Röhrlige Blasenflechte (*Hypogymnia tubulosa*) etwa in gleichem Maße zunimmt, wie die Gewöhnliche Blasenflechte (*Hypogymnia physodes*) seltener wird.

Ein Dilemma bei der Suche nach den Ursachen für das Auftreten und Verschwinden bestimmter Flechten ergibt sich aus der Beobachtung, dass Stickstoffverbindungen und Klimaveränderung gleichzeitig auftreten und die betroffenen Flechten gleichzeitig eutrophierungstolerant und wärme liebend sind. Für die Wirkung von Stickstoff spricht das massenhafte Auftreten von *Trentepohlia*-Arten, rötlichbrauner Luftalgen, und fadenförmiger Grünalgen sowie die Massenfaltung der extrem stickstofftoleranten Wand-Gelbflechte (*Xanthoria parietina*) oder der Kreisförmigen Schwielenflechte (*Phaeophyscia orbicularis*). Da sich stickstofftolerante und Stickstoffmeidender Arten in gleichem Maße ausbreiten, kann die Eutrophierung nicht alleinige Ursache für die Veränderung sein.



Foto: Dr. Volker John

Einige wärmeliebende Arten wie Mehligelbe Schüsselflechte (*Flavoparmelia soredians*) und die Sternenhimmel-Punktflechte (*Punctelia borneri*) waren früher aus Deutschland nicht bekannt. Ihre Arealgrenze verschiebt sich wie auch die Verdrehte Schüsselflechte (*Parmelia submontana*) nach Norden. Ein solcher Gradient des vermehrten Auftretens der wärmeliebenden Klimawandelzeiger im südlichen Landesteil gegenüber dem Hochwald lässt sich selbst im Saarland beobachten.

Beim Vergleich der ökologischen Ansprüche der in Veränderung begriffenen Flechten hat sich herausgestellt, dass neben Stickstoff und Wärme auch die Sonneneinstrahlung eine besondere Wirkung auf die Flechten hat. Im Zusammenhang mit der Klimaverschiebung stellt sich der Lichtfaktor als entscheidender heraus als die Temperatur.

Was können wir in Zukunft tun? Die Entwicklung der Flechten beobachten und dokumentieren, beispielsweise in Baumkronen, sowie Fortschreibung und Erstellung von Arteninventaren. Offizielle Anleitungen auf nationaler und internationaler Ebene sind verfügbar. Nur eins ist nicht erforderlich: die Flechten zu entfernen, weder von Bäumen, noch von Steinen!

Dr. Volker John

Mindestens 18 Millionen – das ist die Anzahl von Vögeln, die wahrscheinlich jährlich in Deutschland an gläsernen Bauelementen verunglücken. Der BUND NRW möchte dies, gefördert durch die Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW, ändern. Das Projekt „Vermeidung von Vogelschlag an Glas“ klärt über die Problematik und deren Lösungen auf, um vogelfreundliches Bauen weiter voranzutreiben und unter anderem Verantwortliche, wie Architekten, Bauherren und Mitarbeiter von Behörden zu überzeugen.

Glas hat zwei Eigenschaften, die zur tödlichen Gefahr werden: Transparenz und Spiegelung. Vögel fliegen entweder für sie attraktive Strukturen hinter Glas an, welches sie nicht sehen oder werden durch eine täuschend echte Spiegelung angezogen. Beides endet meist aufgrund der schnellen Flugeschwindigkeiten tödlich. Selbst wenn Vögel nach einer Kollision noch weiterfliegen sterben sie häufig an ihren Verletzungen wie inneren (Hirn-) Blutungen und verletzten Schnäbeln, wodurch sie verhungern. Das Ausmaß der Problematik ist oft nicht ersichtlich, da tote Vögel leichte Beute für Katzen und andere Raubtiere sind. Doch hinterlässt die Kollision mit Glas charakteristische Spuren aus Staub und Fett auf einer Schei-



Foto: Peter Brenner

Ein an Glas verunglücktes Sommergoldhähnchen.

rädern hingegen scheint wesentlich kleiner: Dabei wird meist von 50.000 – 100.000 verunglückten Vögeln in Deutschland pro Jahr ausgegangen. Vergleichende Studien für Deutschland liegen jedoch derzeit nicht vor, weshalb Zahlen aus den USA hochgerechnet werden.

Vogelfreundliches Bauen

Trotz der negativen Auswirkungen auf Vögel wird das Bauen mit Glas immer beliebter, da es als modern und chic gilt. Durch gläserne Scheiben und Fassaden können Räume lichtdurchflutet und offen gestaltet werden. Doch Städte werden auch für Vögel als Lebensraum immer attraktiver. Wenn möglich sollte über Alternativen zu Glas beim Bauen nachgedacht werden. Um indirekten Lichteinfall ohne Durchsicht an einem Gebäude zu gewährleisten, kann mit Glasbausteinen, Milchglas oder Ornamentglas gearbeitet werden. Doch auch ein Gebäude mit transparentem oder spiegelndem Glas kann vogelfreundlich gestaltet werden, wobei generell darauf geachtet werden sollte, dass die Spiegelung unter 15% liegt, damit folgende Kriterien bestmöglich wirken können. Wirksam sind flächendeckende Muster auf der Außenseite, die nach dem Vorbild der österreichischen Testnorm ONR 191040 in Flutunneltests der Wiener Umwelt Anwaltschaft als

hochwirksam eingestuft werden. Diese bestehen meist aus Streifen und Punkten. Genaue Informationen zu den getesteten, hochwirksamen Mustern und weiteren Kriterien zur vogelfreundlichen Gestaltung sind auf der Projekthomepage des BUND NRW zu finden.

Vogelfreundliche Muster sollten direkt beim Bau eines Gebäudes eingeplant und auf das Glas gedruckt oder geätzt werden. Sind keine Muster auf Scheiben direkt möglich, können diese auch durch vorgelagerte Strukturen, wie feste Sonnenschutzsysteme vor einer Fassade (Brise soleil) entschärft werden. Auch bereits vorhandene Gefahrenstellen können durch klebende Musterfolien, die jeder Werbefolienhersteller produzieren kann, gesichert werden. Ein wichtiges Anliegen des BUND NRW ist es nicht nur, auf die bereits bestehenden Muster hinzuweisen, sondern auch Architekten und Bauherren aufzufordern, kreativ neue, individuelle und gerne werbewirksame Muster zum Beispiel durch Glaskünstler gestalten zu lassen.

Eine besondere Stellung nehmen Schutzgebiete ein. Hier sollte weitestgehend auf größere Glasflächen und Eckverglasungen an Gebäuden verzichtet werden, um Schutzziele nicht zu gefährden. Außerdem sollte die Durchsicht von einer Gebäudeseite zur anderen vermieden werden, um nicht optisch einen Flutunnel zu erzeugen. Leider wurde dies bei einer Renovierung eines Cafés auf dem Drachenfels im Rhein-Sieg-Kreis nicht beachtet. Dort wurde ein Glaskubus erbaut, der volle Durchsicht ermöglicht. Inmitten des FFH-Gebietes, in welchem Vogelarten wie der Uhu, Spechte oder die Zippammer beheimatet sind, stellt ein solcher Glasbau eine Gefahr für den Erhalt der Arten dar. Nach einer Klage des BUND NRW, Kreisgruppe Rhein-Sieg, wurde der Glaskubus vogelfreundlich nachgerüstet.

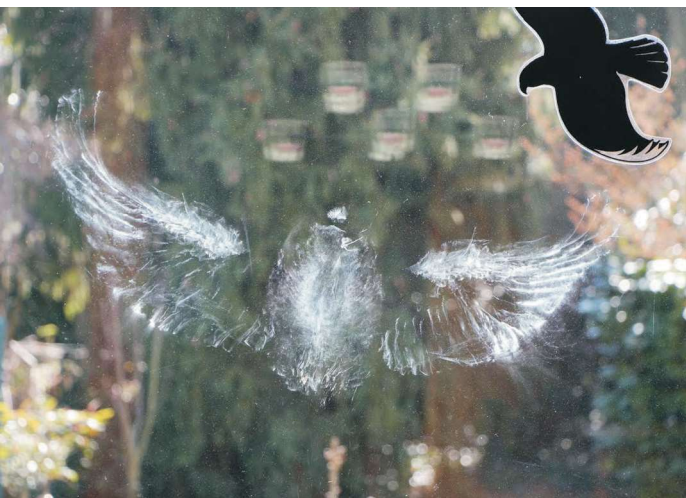


Foto: Niko Eppner

Aufgeklebte Vogelsilhouetten wirken nicht als Abschreckung. Vögel kollidieren trotzdem mit Scheiben und hinterlassen oft einen eindeutigen Abdruck aus Fett und Staub.

be. Dabei stellt Glas eine Gefahr für alle Vogelarten dar, besonders oft kollidieren jedoch Arten, die schnell und gradlinig fliegen und so schwieriger ausweichen können, wie zum Beispiel Spechte oder Goldhähnchen. Die Gefahr durch Glas wird heute mit mehreren Millionen toten Vögeln als einer der größten Gefahren betrachtet, neben der Lebensraumzerstörung. Die Gefahr von Wind-

fahr für Vögel

Lösungsmythen

Nicht zu empfehlen sind hingegen die weit verbreiteten aufgeklebten Vogelsilhouetten, da diese keine Abschreckung darstellen. Außerdem sind Gläser mit UV-reflektierenden Mustern oder UV-Stifte zum Selbstmalen nicht ausreichend wirksam. Es konnte gezeigt werden, dass es Vogelarten gibt, die kein UV-Licht wahrnehmen können. Dazu gehören unter anderem manche Sperlingsvögel, wie Elstern oder Krähen, sowie manche Greifvögel, wie Rotmilane und Sperber, außerdem Mauersegler, Stockenten und Felsentauben. Auch eine anziehende Wirkung ist nicht ausgeschlossen, da UV-Reflexionen ein Attraktivitätsmerkmal bei manchen Vogelarten sind.

Aktuelle gesetzliche Situation

Nach Paragraph 44 des Bundesnaturschutzgesetzes ist es verboten, besonders geschützte Tiere zu töten oder zu verletzen. Da ein in-Kauf-nehmen diesbezüglich ausreichend ist und alle wildlebenden Vögel „besonders geschützt“ sind, stellt das Bauen mit Glas eine Verletzung des Paragraphen dar. Da nach Paragraph 1 (6) Baugesetzbuch bei der Aufstellung von Bauleitplänen die „Auswirkungen auf Tiere“ zu berücksichtigen ist, muss die vogelfreundliche Bauweise in Zusammenhang mit dem Bundesnaturschutzgesetz eingeplant werden. Die fachliche Beurteilung, ob ein Gebäude eine Gefahr für Vögel darstellt, obliegt der zuständigen Naturschutzbehörde. In Mainz leitet die Baubehörde inzwischen standardisiert Bauanträge, in denen risikoreiche Glaskonstruktionen verbaut werden sollen, an die



Foto: Peter Herkenrath

Am Seminarraum der Natur und Umweltschutzakademie NRW wurden die Glasscheiben nach einem mehrmonatigen Vogelschlag-Monitoring vogelfreundlich mit horizontalen Streifen nachgerüstet.

Umweltbehörde weiter, welche die Planung naturschutzrechtlich prüft. Wenn nötig, werden Auflagen zum für Vögel sicheren Bauen erteilt. Leider ist diese Vorgehensweise noch viel zu selten, da entweder die Baubehörden nicht mit den Umweltbehörden zusammenarbeiten oder die Umweltbehörden nicht wissen, wie mit der Thematik umzugehen ist.

Positive Beispiele

Als aktuelles und positives Planungsbeispiel wurde das Erdgaskraftwerk Lausward in Düsseldorf unter Berücksichtigung der Anforderungen zur Vermeidung von Vogelschlag an Glas Anfang des Jahres fertiggestellt. Für die beidseitige Verglasung wurde die optisch schlichte Variante von horizontal verlaufenden Streifen in mattem Schwarz auf der äußeren Scheibenebene eingebracht. Ein kleiner Kritikpunkt an der Umsetzung bleibt allerdings bestehen, weil die Bauherren nicht auf vollständigen Vogelschutz gesetzt und die Aussichtsfenster der Besucherplattform nicht abgesichert

haben. Solch ein vermeintlicher Kompromiss für Besucher wäre nicht notwendig gewesen, denn wie Beispiele auf dem Drachenfels im Rhein-Sieg-Kreis und bei der Natur- und Umweltschutzakademie (NUA) NRW zeigen, ist eine gute Aussicht auch mit flächendeckender Verwendung von Streifen ohne Probleme möglich. Die nicht-störende Wirkung der Streifen wurde inzwischen auch mehrfach von Seminarpartnern und Mitarbeitern der NUA NRW bestätigt.

Dr. Judith Förster...

...ist Biologin und nach ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Kreisgruppe Köln seit 2014 hauptamtlich für das Projekt „Vermeidung von Vogelschlag an transparenten und spiegelnden Bauelementen“ beim BUND-Landesverband Nordrhein-Westfalen tätig.



Foto: Achim Baumgartner

Ein an Glas verunglückter Zilpzalp.

Eine kostenfreie Broschüre zum Thema, z.B. für Architekten und Bauherren, kann beim BUND NRW bestellt werden:
Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Landesverband NRW
 Merowingerstraße 88
 40225 Düsseldorf
 judith.foerster@bund.net
 Weitere Informationen:
 www.vogelsicherheit-an-glas.de

Botanischer Garten geschlossen

Riesenseifenblasen schweben durch den Park. Menschenschlangen winden sich aus den Gewächshäusern bis auf den Vorplatz. Kinder toben lachend auf der Wiese zwischen den alten Bäumen. Man könnte glauben, es gäbe etwas Tolles zu feiern. Aber es war ein trauriges Fest: das letzte Frühlingsfest des Botanischen Gartens der Universität des Saarlandes.



Selten hat eine Entscheidung der saarländischen Landesregierung für so viel Unverständnis und Entsetzen geführt wie die Aufgabe des Botanischen Gartens. Dabei schieben sich die Universität und die Regierung den Schwarzen Peter hin und her. Die Landesregierung betonte, die Schließung sei eine Entscheidung der Uni, die mit dem Geld, das ihr das Land zur Verfügung stellt, frei umgehen könne. Die Universität müsse sich in Anbetracht der knappen Mittel auf ihr Kerngeschäft konzentrieren, sagte Uni-Präsident Prof. Dr. Volker Linneweber bei der Veranstaltung. Und das liegt seit dem Wegfall der meisten Biologie-Studienrichtungen und der Biogeographie Ende der 90er Jahre nicht mehr in der Vermittlung von Wissen rund um Pflanzen und Tiere.

Der Sinn des Gartens hat sich in den vergangenen Jahrzehnten geändert. Nach Angaben des Botanischen Gartens besuchten ihn jährlich rund 20.000 Menschen. Schulen und Kindergärten nutzten ihn als außerschulischen Lernort. Hier konnte Bildung für nachhaltige Entwicklung anschaulich erfolgen. Der Botanische Garten wandelte sich zu einem bedeutenden kulturellen Ort.



Mehr als 3.000 Menschen beim Abschiedsfest und über 8.000 Unterzeichner einer Online-Petition machten deutlich: Die Saarländer wollen ihren Botanischen Garten behalten!

Die Kommentare im Internet und die Leserbriefe in der Saarbrücker Zeitung zeugen von völliger Verständnislosigkeit für die Entscheidung, den Garten aufzugeben. Nicht immer gelang es den Autoren, sachlich zu bleiben. Die Emotionen schlugen hoch, vielfach wurde von einer Wiederwahl der jetzigen Regierungsparteien bei den Landtagswahlen 2017 abgeraten.

Auf völliges Unverständnis traf die Entscheidung auch außerhalb des Saarlandes. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung verglich am 23. März 2016 den Garten mit dem Saarland: „jung, klein, bevölkerungsarm“ und fragte, ob denn die Schließung kein Verlust sei. Nach diesem Argument sei auch das Saarland überflüssig. Ähnliche Diskussionen habe es auch in Berlin gegeben. Dort blieb der Dahlemer Garten nach Protesten erhalten und „glänzt nun sowohl wissenschaftlich als auch als Erholungsort wieder neu“. In London habe die Regierung vor einigen Jahren „ähnlich gewütet wie nun die große Koalition im Saarland“ – mit entsprechenden Folgen für die weltberühmten Kew Gardens. Die Zerstörung des Saarbrücker Gartens wurde als „kultur- und wissenschaftspolitische Barbarei“ bezeichnet.

Der Verband der Botanischen Gärten e.V. kommentierte in seinem Nachruf: „Anderorts werden Botanische Gärten erweitert (Dresden), die Infrastruktur saniert (Dortmund, Bonn, Greifswald), umfangreiche Neubauten durchgeführt (Berlin, Köln, München). Durch immer neue Angebote der Gärten wird ein neuer Wert geschaffen, für Länder, Städte und Universitäten. Das Saarland geht den entgegengesetzten Weg. Sich

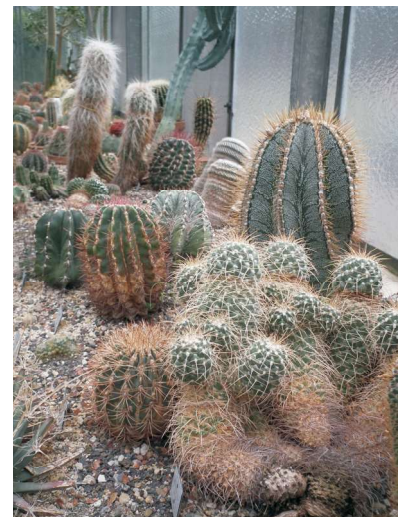
gegen den Strom zu stemmen kann ein Zeichen der Stärke sein, hier ist es ein Zeichen der Schwäche“.

Der BUND Saar stellte sich auf die Seite des Gartens. In Presseerklärungen verlangte er vehement dessen Erhalt. In einem offenen Brief forderte der Landesvorsitzende Christoph Hassel die Ministerpräsidentin auf, „sich in letzter Sekunde für den Botanischen Garten einzusetzen. Ansonsten verliert das Saarland mehr als nur ein Kleinod für Erholungssuchende. Das Saarland verliert eine wichtige Bildungseinrichtung. Und wie soll anderen Bundesländern weiterhin der Wille zur Selbständigkeit des Saarlandes vermittelt werden, wenn es nicht einmal in der Lage ist, einen Botanischen Garten aufrechtzuerhalten? Das Saarland steht in der Verantwortung für dessen Erhalt. Denn aus Kleinem soll Großes werden. Nicht umgekehrt.“

Alle Proteste haben nichts genutzt. Die Landesregierung ignorierte den Willen des Volkes. Am 20. März 2016 wurde letztmals in und an den Gewächshäusern gefeiert.

Seit dem 1. April 2016 ist das Saarland das einzige Bundesland ohne Botanischen Garten.

Dr. Martin Lillig



BUNDjugend aktiv: Der Name der Rubrik war im ersten Halbjahr 2016 für uns Programm! Neben dem Wiederbeleben unseres regelmäßigen Treffens, der BUNDen Runde, standen diesmal vornehmlich Wald- und Naturerlebnisse auf der Agenda, und so riefen wir eine Reihe von Naturexkursionen mit dem Illinger Naturschützer Helmut Jochem ins Leben. Auch bei unseren Gruppenstunden mit dem Kinderhort St. Johann legten wir unseren Fokus auf Erfahrungen in der Natur. Unser Mitwirken an zahlreichen BUND Saar-Aktionen wie der Atommahnwache rundete schließlich ein ereignisreiches Kapitel des Freiwilligen Ökologischen Jahres von Paul und Eva ab.

Steinbruchexkursion

Halden, die anmuten wie Berge. Höhlungen, in denen selten gewordene Tiere wie die Fledermaus nisten. Ein Weiher, den die Menschen Silbersee getauft haben. Der Steinbruch in Oberlinxweiler bei St. Wendel hat eine bewegte, geradezu ambivalente Geschichte. Intensiv griff der Mensch in das ehemalige Waldareal ein, um Basalt abzubauen, schuf dabei aber eine Szenerie, die der aus Karl Mays Erzählungen in nichts nachsteht. Helmut Jochem gibt immer wieder gerne jene Anekdote zum Besten, in der er einige Jugendliche, die ebendort eine Grillfete veranstalteten und neben dem Anblick des Steinbruchs auch dem Genuss des Gersten-safts frönten, dazu bewegte, ihren anfallenden Unrat zu entsorgen und darüber hinaus fünf Minuten lang dem Gesang der Geburtshelferkröte zu lauschen. Er verfällt förmlich ins Schwärmen, wenn er schildert, wie sich das Quaken der Krötenmännchen und -weibchen in verschiedenen Tonlagen verstärkt durch die schroffen Felswände zu einem Orchester der Natur zusammenfügt. Grund dazu hat er allemal. Denn maßgeblich dem Engagement des Naturschützers ist es zu verdanken, dass der Steinbruch nicht zur Mülldeponie, sondern zum Naturschutzgebiet wurde!

Die beschriebene Euphorie ließen wir als BUNDjugend auf uns einwirken und veranstalteten am 3. April eine Exkursion tief in den angesprochenen Steinbruch. Mit neun Teilnehmern begaben wir uns auf den Weg zum Silbersee, während Helmut uns mit Informationen zur Ökologie und zur Geschichte des Areals versorgte. Nicht mal das regnerische Wetter konnte unsere Stimmung trüben und so verlebten wir atmosphärische Stunden in Oberlinxweiler, bevor der Trubel des Alltags uns wieder einholte.

Paul Rothgerber



Zusammenarbeit mit dem Kinderhort St. Johann

Die aktuellen FÖJler halten die regelmäßigen Gruppenstunden im Kinderhort St. Johann in Saarbrücken weiterhin aufrecht. Diese beinhalten Umwelt- und Naturthemen, die den Kindern spielerisch nähergebracht werden. So wurde beispielsweise Vogelfutter in schönen Formen hergestellt, eine Themenstunde zu Spinnen durchgeführt, ein Ausflug in die Natur unternommen, Hintergründe zu fairer Schokolade untersucht und das Kaulquappenprojekt aus dem Jahr 2015 wiederholt. Hierbei werden die mit behördlicher Genehmigung gesammelten Kaulquappen in einem entsprechend vorbereiteten Aquarium weitestgehend artgerecht im Hort gehalten, um die verschiedenen Schritte der Metamorphose nachvollziehen zu können. Vor Ende der Entwicklung werden die Kaulquappen selbstverständlich wieder von den Kindern am Ursprungsort freigesetzt. Die Zusammenarbeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Umweltbildung und soll deshalb weiterhin Bestandteil der aktiven Arbeit der BUNDjugend und den FÖJlern bleiben.

Eva Balzert



Komm zur BUNDen Runde!

Du interessierst Dich für die Umwelt und suchst nach Möglichkeiten, Dich mit Gleichgesinnten kurz-zuschließen? Dann ist unsere BUNDen Runde Deine perfekte Plattform! Einmal monatlich treffen wir uns in einem Café im Nauwieser Viertel in Saarbrücken, um entspannt zusammensitzend, zu diskutieren und unsere nächsten Aktionen zu planen! Aktuelle Termine kannst Du unter <http://saar.bundjugend.de/mitmachen/bunde-runde/> einsehen!

Tagebau Rubenheim:

Widerstand gegen geplante Erweiterung um 27 Hektar

Seit dem Jahr 2011 wird nun bereits in Rubenheim Kalk durch die Firma Naturprodukte Rubenheim GmbH & Co. KG abgebaut. Da die genehmigte Fläche von 7 ha abgebaut ist, strebt der Betreiber nun eine Erweiterung von weiteren 27 ha an. Hiergegen bestehen sowohl in weiten Teilen der umliegenden Bevölkerung als auch bei vielen Trägern öffentlicher Belange erhebliche Bedenken.

In dem derzeit laufenden Raumordnungsverfahren, welches der eigentlichen Genehmigung der Erweiterung vorgeschaltet ist, konnten sowohl die Bürger als auch die Träger öffentlicher Belange Stellung beziehen. Neben dem Gemeinderat von Mandelbachtal und dem Stadtrat von Blieskastel haben sich auch die zugehörigen Ortsräte von Erfweiler-Ehlingen und Wolfersheim gegen die geplante Erweiterung ausgesprochen. Aus der Bevölkerung gibt es über 1.100 Stellungnahmen gegen das Vorhaben.

Inmitten der Biosphärenregion Bliesgau, angrenzend an eine



gegeben und nun beim Innenministerium eingereicht wurde, keine Daten zur Wasserführung enthalten sind. Das zu verfüllende Material ist wesentlich durchlässiger als der Kalk. Wie wird sich dies auf die umliegenden Naturschutzgebiete und die umliegenden Streuobstwiesen auswirken?

Dennoch das Abbaugelände liegt inmitten von Naturschutzgebieten, und das in Auftrag gegebene Gutachten des Betreibers behauptet, es gäbe trotz der unmittelbaren Nähe keinerlei Auswirkungen auf diese. Staub und Lärm haben jedoch bereits in der Vergangenheit erhebliche Beeinträchtigungen hervorgerufen.

BUND Saar lehnt Steinbrucherweiterung ab

In dem zur Zeit laufenden Zielabweichungs- und Raumordnungsverfahren für die geplante Steinbrucherweiterung in Rubenheim hat sich der BUND Saar gegen das Vorhaben ausgesprochen. Die geplante Steinbrucherweiterung auf dem Hanickel ist nach Ansicht des Verbandes nicht vereinbar mit den Zielen des Biosphärenreservates Bliesgau, wo man modellhaft auf eine ökologisch-nachhaltige Regionalentwicklung setzen will. Für den BUND Saar ist das Vorhaben völlig überdimensioniert und würde Natur und Umwelt sowohl in der Abbauphase als auch bei einer möglichen Rekultivierung in hohem Maße beeinträchtigen.

Das geplante Abbaugelände auf dem Hanickel ist umgeben von hochwertigen Naturschutzgebietsflächen, die insbesondere durch die zu erwartende Staubentwicklung stark beeinträchtigt werden könnten. Selbst durch die Festsetzung von Betriebsauflagen kann nicht verhindert werden, dass diese hochsensiblen Lebensräume mit bedrohten Tierarten durch Staub, Lärm und Erschütterungen stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Zu befürchten sind auch negative Auswirkungen auf den Wasserhaushalt der umliegenden Schutzflächen durch den geplanten großflächigen und industriellen Abbau im Steinbruch. Zudem würden auch der Landwirtschaft auf längere Zeit entsprechende Bewirtschaftungsflächen entzogen, die aber dringend benötigt werden, wenn man die Landwirtschaft im Bliesgau den Zielen des Biosphärenreservates anpassen will.

Kernzone der Biosphäre duldet man hier einen industriellen Abbau, dessen Abbauvolumen von 1,6 Mio. m³ bei weitem den Bedarf der Region übersteigt. Hierfür nimmt man unverhältnismäßige Eingriffe in die Natur und das Landschaftsbild hin. Verstöße des Betreibers gegen naturschutz- und immissionsschutzrechtliche Auflagen, die ihm in der ersten Genehmigung erteilt worden waren, wurden in der Vergangenheit nicht geahndet. Stattdessen gewährte man dem Betreiber Ausnahme genehmigungen und legalisierte so nachträglich eigentlich rechtswidriges Handeln.

Die Wolfersheimer Bürgerinitiative beschäftigte in den vergangenen Wochen neben dem Naturschutz vor allem die Hydrogeologie. Von Beginn an war es für uns ein großes Thema, wie sich die Wasserführung des Berges nach dem Abbau der enormen Mengen verändern könnte. Aus privaten Mitteln konnte eine Stellungnahme zum eingereichten Erweiterungsgutachten des Betreibers finanziert werden, die sich mit diesem Thema fachlich fundiert auseinandersetzt. Darin wird dargelegt, dass im Gutachten, welches vom Betreiber finanziert und in Auftrag

In Erfweiler-Ehlingen ist vor allem der enorme LKW-Verkehr, den der Betrieb verursacht, ein Thema. Hier wurden in Spitzenzeiten mehr als 150 40-Tonner des Steinbruchbetriebes gezählt. Risse in den Häusern und ein möglicher Wertverlust machen den Einwohnern des gerade prämierten Golddorfes zu schaffen. Die Landstraße zwischen Rubenheim und Erfweiler ist viel zu schmal für die 40-Tonner. In der Vergangenheit kam es schon mehrmals zu Unfällen; die Straße ist in einem katastrophalen Zustand und schon jetzt sanierungsbedürftig. Noch in diesem Jahr soll eine Deckenerneuerung erfolgen – aber diese Schönheitskorrektur ist keine Lösung. Sollte es zu einer Erweiterung kommen, ist mit einem Betrieb von bis zu 20 Jahren zu rechnen – hier wird mehr erforderlich sein als eine Schönheitskorrektur – und es stellt sich die Frage: Wer zahlt das? Wäre es nicht sinnvoll, den Betreiber an diesem Kosten zu beteiligen?

Dies sind nur einige Belange, die uns zum Thema Steinbruch beschäftigen. Weitere Informationen sind unter www.steinbruch-rubenheim.de zu finden.

Lisa Becker

Quo vadis Bliesgau?

Von der Lust, Umweltschützerin zu sein oder die Mühen des Alltags

In dieser Landschaft Bliesgau, die von einer Institution namens UNESCO als einzigartig und schützenswert erklärt wurde, bedeutet Umweltschützerin zu sein, vor allem Entdeckungen zu machen; entdecken von Einzelem und von Systemen. Entdeckungen sind immer Erkenntnisse; sie können Freude machen oder deren Gegenteil.

Während Freude eine Universalie ist, also sich für fast alle Menschen in ähnlicher Weise bemerkbar macht, nämlich mit Energie und Schaffenskraft, hat das Gegenteil allerlei Ausprägungen. Je nach Persönlichkeit wirkt es als Trauer, Depression, Resignation oder Aggression. Die Biosphärenregion Bliesgau in ihrer Überschaubarkeit ist im wahrsten Sinn des Wortes eine Region des Entdeckens. Innen wie außen, individuell wie politisch. Gerade das ist auch eine Anziehungskraft für Besucher und Menschen, die einen neuen „lebens- und liebenswerten“ Raum suchen.

Dass dabei der Schwerpunkt Tourismus im Bliesgau dem Einheimischen als quasi Gastgeber nicht nur Lebensunterhalt anbietet, sondern auch Kommunikation und damit Lernmöglichkeiten und letztlich vielleicht sogar ein Stück Identität, kann von Vielen genutzt werden, wenn sie sich auch außerhalb der gelernten Pflichten, Aufgaben und Konventionen aufmerksam bewegen.

Gibt es nicht eine kleine Freude und ein wenig Stolz, wenn die Biologielehrerin aus dem Schwäbischen, die sich als Betreuerin des demontierten Ehemannes eine Erholungszeit gönnt, mir, der Fremden, voller Glück berichtet, welche ungeahnte Vielfalt an Schönheit und Raritäten sie hier im Raum Gersheim entdeckt hat, hingewiesen nicht per Schild und PR, sondern durch zufällige, persönliche Informationen. Sie ist begeistert über diese „unkonstruierten Attraktionen“, auch außerhalb der beschilderten Gebiete. Mir begegnen Familien mit Kindern, die mit Smartphone in der Hand jubilierten, etwas gesehen zu haben, was in diesem Apparat noch nicht zu finden ist. Ich stolpere fast über den Fotografen, der bäuchlings konzentriert einen Schmetterling im Visier hat. Ich be-

wundere den Angler, der an einem der vielen hiesigen Weiher meditiert, während ich versuche schwirrende Libellen zu identifizieren. Dass es dann in der Fischerhütte nahebei, wie in Rubenheim, auch Fisch zu essen gibt, ist sicher auch „ein gudd Ding“. Ich gebe Auskunft über Wege, die zwar beschrieben, doch nicht auszumachen sind, weil riesige Holztransporter oder sonstige Firmen die teuer aufgestellten Wegweiser des Saarpfalzkreises umgedrückt haben, und völlig überlastete Dienststellen sie nach zig Beschwerden endlich per Subunternehmen falsch wieder aufgerichtet haben. Ich räume die Hinterlassenschaften von Passanten in Gebüsch und Wegen in einen eigens mitgeführten Rucksack, staunend, was sich alles in der Landschaft entsorgen lässt. Ich höre mir die empörten Klagen von trip-



Wer darf was?

pelnden Damen an, die nach 200 m einem Asphaltweg folgend auf halber Höhe darauf kommen, dass „andere Schuhe weniger Probleme machen“ würden. Ich bedauere Obstbäumchen, die offenbar im Versuch, Streuobstwiesen zu verjüngen vor einigen Jahren gepflanzt, nachlässig ihrem Schicksal überlassen wurden. Ich knüpfe zerrissene Befestigungen an Neupflanzungen wieder zusammen;

ich melde Bänke, die weder Rastplatz noch Visitenkarte sein können.

Geradezu „erotisch“ wird es für mich als Umweltaktivistin oft, wenn – endlich – Post vom behördlichen Naturschutz eintrifft. All die Sachbearbeiter möchte ich dann nach der ersten Verblüffung liebevoll trösten, denn manche ihrer Antwortmodule zeigen an, dass sie vor lauter Verwalten schon lange nicht mehr auf einem echten Stück Wiese geruht oder den Duft einer Baumrinde geschnuppert haben und schon gar nicht im Bliesgau. Dann frage ich mich, ob da nicht oft bei aller Kompetenz und gutem Willen ein ziemlich ahnungsloser Behörden-„Hintermann“ umwirft, was mit einem „Fingerhut“ privat sorgsam von Generationen aufgebaut worden ist. Ist das ein Problem von Kapazität, oder ist es systemimmanent? Was bewirkt solches?

Damit die Vision Biosfaire als Bewahren für eine lebenswerte Zukunft unserer Region Wirklichkeit werden kann, braucht es zur Motivation vor allem achtsamen und verantwortlichen Umgang mit dem, was Freude gibt. Das Zulassen und Präsentieren von Zerstörungen wird keine nachhaltige Zukunft schaffen, mag es für Einzelne auch für einige Zeit wirtschaftliche Erfolge bringen. Leben in seinen komplexen Wirkungen, von denen wir Menschen längst noch? nicht alles wissen, ist nicht beliebig ersetzbar, da helfen auch selten so genannte Ausgleichsmaßnahmen. Nach über fünfzig Jahren lernen, irren und erleben weiß ich heute, dass jedes unabhängige Engagement im Natur – sprich Umwelt – Schutz immens wichtig und notwendig ist, denn es will mir manches Mal scheinen, dass zuständige Behörden vorrangig nur grüne Mäntelchen liefern für einen nackten Kaiser, der eigentlich vorne Wirtschaft und hinten monetärer Profit und Eitelkeit heißt.



Marlene Schlick-Backes, Psychobiologin, Philosophin, Coach, Publizistin, BUND-Aktivistin.

Umweltpolitische Aufgaben und Heraus

Umweltpolitik im Saarland setzt sich im Wesentlichen aus vier Bausteinen zusammen: Neben einer nachhaltigen Energie- und Klimaschutzpolitik sind der ökologische Landbau, der Schutz von Natur und Tieren sowie die Pflege der Landschaft und nicht zuletzt Waldwirtschaft und Jagd darauf ausgerichtet, den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen von Menschen und Natur zu sichern.

Energie

Die Umsetzung einer sicheren, sauberen und bezahlbaren Energiepolitik darf zweifelsohne als eine der großen Herausforderungen für das Saarland bezeichnet werden. Unser Anspruch muss es sein, die Energiewende zu vollziehen ohne dabei unsere Verantwortung für den Wohlstand der Bürgerinnen und Bürger sowie den Wirtschaftsstandort zu vernachlässigen. Im bundesweiten Vergleich der CO₂-Bilanzen wird dem Saarland eine Sonderrolle zuteil, da die Hauptemissionslasten auf den Umwandlungsbereich und den Bereich des verarbeitenden Gewerbes entfallen. Berücksichtigt man den hohen Anteil der energieintensiven saarländischen Schwerindustrie am verarbeitenden Gewerbe, welches im Saarland für mehr als zwei Drittel des CO₂-Ausstoßes verantwortlich ist, bieten sich in den übrigen Bereichen Verkehr (14 Prozent) und private Haushalte (17 Prozent) nicht zu vernachlässigende Einsparpotenziale.

Das Saarland leistet jedoch bereits heute einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz in Form des Ausbaus erneuerbarer Energien. Obwohl bereits bisher Windkraftanlagen mit einer Gesamtleistung von etwa 260 MW errichtet wurden, haben wir uns das ehrgeizige Ziel gesetzt, den Anteil der erneuerbaren Energien bis zum Jahr 2020 von derzeit vier Prozent auf 20 Prozent zu erhöhen. Darüber hinaus sind in Kommunen, Gewerbe und Industrie weiterhin erhebliche Einsparpotenziale vorhanden. Eine Reduzierung der Treibhausgase um 80 Prozent bis zum Jahr 2050 ist zu schaffen.

Zwar sind energieeffiziente Verbraucher, Prozesse und Endgeräte wichtig und deren stetige Weiterentwicklung zu begrüßen. Allerdings darf sich die Diskussion um energiesparende

Maßnahmen nicht nur darauf verlassen, sondern muss ein Bewusstsein dafür schaffen, bisher ungenutzte Potenziale beim Verbraucherverhalten zu heben. In unserem Energieverbrauchs-, Konsum- und Mobilitätsverhalten liegen große Möglichkeiten, brachliegende Energiekapazitäten effizient zu nutzen und einzusetzen. Energieeffiziente Lösungen dürfen nicht dazu führen, dass der Energieverbrauch ansteigt, sodass beide Effekte sich egalieren oder unter dem Strich gar ein Überkonsum steht.

Um Akzeptanz zu schaffen und die Bürgerinnen und Bürger mitzunehmen, darf eine nachhaltige Umwelt- und Verbraucherpolitik jedoch nicht nur aus Vorschriften und Verboten bestehen; vielmehr sollte individuelles Verhalten durch intelligente, weiche Maßnahmen zum Wohle aller Beteiligten (auch zukünftiger Generationen) gelenkt werden, ohne dabei durch zwingende Vorschriften oder Verbote die Wahlfreiheit einzuschränken.

Ökologischer Landbau

Im Saarland hat die ökologische Landwirtschaft verglichen mit dem Bund einen hohen Stellenwert. Mehr als neun Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche (7.000 ha) werden von rund 140 Betrieben ökologisch bewirtschaftet. Dazu kommen weit über 100 ökologisch wirtschaftende und verarbeitende Betriebe.

Der Streuobstanbau kann im Saarland auf eine jahrelange Tradition zurückblicken. Streuobstwiesen prägen große Teile des saarländischen Landschaftsbildes und bieten als vielfältig strukturierte Biotope Lebensraum für zahlreiche Tierarten; ihr kann daher eine große ökologische Bedeutung mit kulturhistorischem Wert für unsere Region beigemessen werden.

Neben dem landschaftsästhetischen und kulturellen Zweck kommt der Bewirtschaftung von Streuobstwiesen auch eine nicht zu vernachlässigende ökologische Bedeutung zu. Regionale Ernährung bzw. die Vermarktung regionaler Produkte leistet einen effektiven Beitrag zum Klimaschutz. So hat im Zuge eines bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern einsetzenden Bewusstseinswandels die Nachfrage nach regionalen Produkten in der jüngeren Vergangenheit stark zugenommen. Apfel- und Birnensorten aus regionalem Anbau müssen nicht mit einer teilweise verheerenden Klimabilanz importiert werden.

Darüber hinaus ist durch den Rückgriff auf regionale Produkte gewährleistet, dass die Wertschöpfungskette beim Landwirt vor Ort und somit im Saarland verbleibt. Somit spielen auch (volks-)wirtschaftliche Aspekte zunehmend eine Rolle, die in naher Zukunft verstärkt an Bedeutung gewinnen dürften. Aus diesem Grund begrüße ich den stärkeren Trend zum Konsum von Produkten aus der Region und der wachsenden Bedeutung regionaler Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte. Dies äußert sich darin, dass landwirtschaftliche Betriebe die Möglichkeit zur Selbstvermarktung in Form von Hofverkauf bzw. Bioläden auf Bauernhöfen oder Milchtankstellen wahrnehmen können; aber auch Projekte wie die Regionalinitiative „Ebbes von hei!“ aus dem Saar-Hunsrück sind zu nennen. Das Bewusstsein für gute und gesunde Ernährung wird bereits in der frühen Lebensphase geschaffen. Ich begrüße es daher ausdrücklich, dass sich das EU-Parlament dazu entschieden hat, die Mittel für das Programm „Verteilung von frischem Obst, Gemüse und Milch in Schulen“ um 20 Mio. Euro zu erhöhen. Mit diesem Schulprogramm soll dem innerhalb dieser Altersgruppe ohnehin rückläufigen Verzehr von Obst,

forderungen

Gemüse und Milch entgegengewirkt werden. Durch die Teilnahme an dem Programm werden die Länder auch dazu verpflichtet, die Kinder über gesunde Ernährungsgewohnheiten sowie über lokale Nahrungsmittelketten, ökologischen Landbau, nachhaltige Erzeugung oder die Bekämpfung von Lebensmittelverschwendung aufzuklären. Im Zuge dessen wird den Kindern die regionale Landwirtschaft – etwa durch den Besuch auf Bauernhöfen in der Region – wieder nähergebracht und auch erfahrbarer gemacht. Solche Programme sind eine erfreuliche Maßnahme zur Stärkung der saarländischen Landwirtschaft und leisten einen aktiven Beitrag zu einer ausgewogenen Ernährung unserer Schulkinder.

Zur einem umfassenden Konzept gesunder Ernährung und ökologischen Landbaus gehört auch, mehr Achtsamkeit für den Wert von Lebensmitteln zu entwickeln. Obwohl wir in Deutschland in großem Wohlstand leben, ist mancher Umgang mit Lebensmitteln mehr als bedenklich. In deutschen Haushalten wandern mehr als ein Fünftel aller Lebensmittel in den Müll; dies entspricht ungefähr einem Wert von über 300 Euro im Jahr. Um dem entgegenzuwirken wäre etwa zu überlegen, das Mindesthaltbarkeitsdatum bei nicht verderblichen Lebensmitteln wie z.B. Reis oder Nudeln zu überdenken. Jeder von uns sollte sich den Wert von Lebensmitteln wieder stärker bewusst machen, sodass Nahrungsmittel nicht leichtfertig weggeworfen werden. Daher müssen wir uns auch für den Erhalt geschützter geografischer Herkunftsbezeichnungen stark machen. Auch in diesem Zusammenhang kann der Rückgriff auf regionale Lebensmittel der Königsweg sein, um der hohen, oft vermeidbaren Lebensmittelverschwendung auf konventionellen Handelswegen entgegenzuwirken.

Natur-, Tierschutz und Landschaftspflege

Sie stellen ein breit gefächertes Aufgabengebiet dar, welches in besonderem Maße interdisziplinäres Arbeiten verlangt. Neben dem Biotop- und Ökosystemschutz geht es um die Förderung des ehrenamtlichen Naturschutzes, den Ausgleich von Eingriffen in die Natur und Landschaftsplanung. Auch der Arten- und Biotopschutz sowie das Fischereiwesen gehören zu diesem Bereich.

Als Leuchtturmprojekt sei stellvertretend der Nationalpark Hunsrück-Hochwald genannt. Er bildet einen weiteren wichtigen Baustein in Sachen Naturschutz und Tourismus im Saarland. Naturliebhaber und interessierte Besucher können auf geführten Pfaden an einem einzigartigen Wechselspiel zwischen Flora und Fauna teilhaben; dabei hat man die Gelegenheit zu beobachten, wie sich ein Naturraum ganz ohne menschlichen Einfluss bisher entwickelt hat und künftig weiterentwickelt. Dies ist eines der Hauptanliegen des Nationalparks.

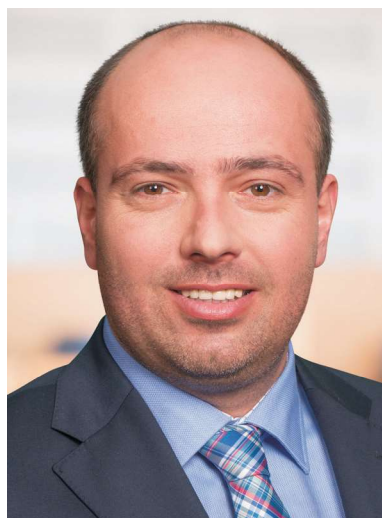
Zu einer ökologischen Landwirtschaft gehört im Rahmen des Tierschutzes auch eine artgerechte Haltung der Tiere. Dazu gehören ein ausreichender Stallkomfort, die Vermeidung von Käfighaltung sowie der zweckmäßige und maßvolle Einsatz von Antibiotika.

Aufgrund EU- und bundesrechtlicher Vorhaben wurden Anpassungen des Saarländischen Abfallwirtschaftsgesetzes (SAWG) sowie des Gesetzes über den Entsorgungsverband Saar (EVSG) erforderlich. Dies hatte unter anderem zur Folge, dass aufgrund des vorgegebenen Abfallbeseitigungsgebotes auch der Grünschnitt bis spätestens zum Beginn des Jahres 2018 den Anlagen des EVS angeliefert wird.

Waldwirtschaft und Jagd

Wir unterstützen die naturnahe Waldwirtschaft und eine naturverträgliche, möglichst tierschutzgerechte Jagd. Der Staatswald wird kahlschlagsfrei bewirtschaftet.

In diesem Zusammenhang wurden in der Vergangenheit durch wichtige Gesetze entscheidende Rahmenbedingungen für Waldwirtschaft und Jagd im Saarland geschaffen. Mit der Verabschiedung des Saarländischen Jagdgesetzes konnte es gelingen, trotz der teilweise heftigen Debatten und der an vielen Stellen gegensätzlichen Erwartungen unterschiedlicher Verbände an die Politik in den Sachfragen pragmatische und vernünftige Regelungen zu finden, die insgesamt einen gesellschaftlichen Kompromiss darstellen und die Akzeptanz der Jagd dauerhaft auf ein breites und solides Fundament stellen.



Stefan Palm MdB, umweltpolitischer Sprecher der CDU-Landtagsfraktion.

Grundwasser, Teil 1

Der behördliche Umgang mit dem Wasser wurde bereits in früheren Heften des Umweltmagazins Saar behandelt. Nach den Fließgewässern (2/2015) und den stehenden Gewässern (3 und 4/2015) geht es in diesem und dem folgenden Heft um das Grundwasser.

Sauberes Wasser spielte schon Jahrtausende vor der modernen Zeitrechnung bei den damaligen Philosophen, Dichtern und in vielen Religionen eine zentrale Rolle. Auch heute noch wird Wasser in Religionen beispielsweise zum Taufen, für Waschungen und Segnungen verwendet.

Der altgriechische Lyriker Pandir (518-442 v. Chr.) schrieb bereits: „Das vornehmste Element ist das Wasser.“

Thales von Milet, der zwischen 625 und 545 v. Chr. lebte, schrieb über das Wasser: „Das Prinzip aller Dinge ist Wasser, aus Wasser ist alles, und ins Wasser kehrt alles zurück. Wasser ist der Ursprung von allem“.

Jules Verne (1828-1905) gab dem Wasser eine andere Bedeutung: „Ich glaube, dass Wasser eines Tages als Brennstoff benutzt wird, dass Was-

serstoff und Sauerstoff, aus denen es besteht, einzeln oder zusammen, eine unerschöpfliche Quelle von Hitze und Licht sein werden.“ Wie Recht er hatte.

Die Dichter und Denker von einst meinten damit Wasser aus Quellen oder Oberflächengewässern, das zu der damaligen Zeit ohne Aufbereitung als Trinkwasser für Mensch und Tier benutzt wurde.

Im Saarland wird die öffentliche Wasserversorgung, die eine Aufgabe der Daseinsvorsorge darstellt, aus den Grundwasservorkommen sichergestellt. Damit sollen sich im Wesentlichen die nachstehenden Ausführungen befassen.

Auch im und mit dem Grundwasser geschieht nichts ohne Regeln. Nach der gesetzlichen Definition ist Grundwasser das unterirdische Wasser in der Sättigungszone, das

in unmittelbarer Berührung mit dem Boden oder dem Untergrund steht. Grundwasser ist nicht eigentumsfähig. Jede Person ist verpflichtet, bei Maßnahmen, mit denen Einwirkungen auf ein Gewässer verbunden sein können, die nach den Umständen erforderliche Sorgfalt anzuwenden, um eine mit Rücksicht auf den Wasserhaushalt gebotene sparsame Verwendung des Wassers

sicherzustellen, bestehende oder künftige Nutzungsmöglichkeiten insbesondere für die öffentliche Wasserversorgung zu erhalten oder zu schaffen.

Das Grundwasser ist so zu bewirtschaften, dass eine Verschlechterung seines mengenmäßigen und seines chemischen Zustands vermieden wird; alle signifikanten und anhaltenden Trends ansteigender Schadstoffkonzentrationen auf Grund der Auswirkungen menschlicher Tätigkeiten umgekehrt werden; ein guter mengenmäßiger und ein guter chemischer Zustand erhalten oder erreicht werden.

Zu einem guten mengenmäßigen Zustand gehört insbesondere ein Gleichgewicht zwischen Grundwasserentnahme und Grundwasserneubildung. Die Inanspruchnahme von Ausnahmen ist unter bestimmten Voraussetzungen möglich.

Beginnen wir mit der sogenannten Europäischen Wasserrahmenrichtlinie (EG WRRL) (1). Diese beinhaltet allgemeine Bestimmungen für den Schutz und die Erhaltung des Grundwassers. Es werden die Ermittlung und Beschreibung der Belastungen mit Schadstoffen, die Untersuchungsmethoden und -intervalle sowie die Bewertung und Darstellung der Untersuchungsergebnisse bezüglich des mengenmäßigen und chemischen Zustands festgelegt. Ergänzt wird die EG WRRL von der Grundwasserrichtlinie (2), die allgemeine Maßnahmen zur Verhinderung und Begrenzung der Grundwasserverschmutzung fordert. Dazu zählen insbesondere das Aufzeigen von Kriterien für die Beurteilung des chemischen Zustands, wie z.B. Qualitätsnormen für Nitrat, Nitrit, Ammonium, Pflanzenschutzmittel, Biozide und Gesamtphosphor.

Diese EU-Richtlinien müssen zur Anwendung in den Staaten der EU in nationales Recht umgewandelt werden. Dies geschieht in Deutschland mit der Grundwasserverordnung (3).



Diese wiederum wird teilweise durch das Wasserhaushaltsgesetz und das Saarländische Wassergesetz ergänzt und konkretisiert.

Der Wasserbedarf der öffentlichen Wasserversorgung ist vorrangig aus ortsnahen Wasservorkommen zu decken, soweit überwiegende Gründe des Wohls der Allgemeinheit dem nicht entgegenstehen. Der Bedarf darf insbesondere dann mit Wasser aus ortsfernen Wasservorkommen gedeckt werden, wenn eine Versorgung aus ortsnahen Wasservorkommen nicht in ausreichender Menge oder Güte oder nicht mit vertretbarem Aufwand sichergestellt werden kann.

Die Träger der öffentlichen Wasserversorgung haben auf einen sorgsamen Umgang mit Wasser hinzuwirken. Sie sollen insbesondere die Wasserverluste in ihren Einrichtungen gering halten und sollen die Endverbraucher unter Beachtung der hygienischen Anforderungen über Maßnahmen zur Einsparung von Wasser informieren.

Wer eine Anlage der öffentlichen Wasserversorgung im Saarland betreibt, ist verpflichtet, die Beschaffenheit des zur Verwendung als Trinkwasser gewonnenen Wassers (Rohwasser) zu überwachen.

Die Oberste Wasserbehörde hat die Mindesthäufigkeit der Überwachung, die zu erbringenden Nachweise, Art, Umfang und Ort der Probenahme, die zu untersuchenden Merkmale und Inhaltsstoffe des Wassers sowie die dabei anzuwendenden Untersuchungsmethoden festgelegt und verlangt die Vorlage der Überwachungsergebnisse.

Zum Schutz der Grundwasservorkommen, die zu Trinkwasserzwecken genutzt werden, werden Wasserschutzgebiete ausgewiesen. Diese Schutzgebiete werden nach Maßgabe der allgemein anerkannten Regeln der Technik in Zonen mit unterschiedlichen Schutzbestimmungen unterteilt.

Soweit der Schutzzweck dies erfordert, sind bestimmte Handlungen verboten oder für nur eingeschränkt zulässig erklärt. Bei festgesetzten Wasserschutzgebieten kann das Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz von Verboten, Beschränkungen sowie Duldungs- und Handlungspflichten eine Befreiung erteilen, wenn der Schutzzweck nicht gefährdet wird oder überwiegende Gründe des Wohls der Allgemeinheit dies erfordern. Sie hat eine Befreiung zu erteilen, soweit dies zur Vermeidung unzumutbarer Beschränkungen des Eigentums erforderlich

ist und hierdurch der Schutzzweck nicht gefährdet wird. Werden durch eine behördliche Anordnung erhöhte Anforderungen festgelegt, die die ordnungsgemäße land- oder forstwirtschaftliche Nutzung eines Grundstücks einschränken, so ist für die dadurch verursachten wirtschaftlichen Nachteile ein angemessener Ausgleich zu leisten, soweit nicht eine Entschädigungspflicht besteht.

Walter Köppen, Dipl.-Ing.

Teil 2 des Artikels folgt im Umweltmagazin Saar 3/2016.

Quellen

(1) Richtlinie 2000/60/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23.10.2000 zur Schaffung eines Ordnungsrahmens für Maßnahmen der Gemeinschaft im Bereich der Wasserpolitik, diese zuletzt geändert durch die Richtlinie 2009/31/EG

(2) Richtlinie 2006/118/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 12.12.2006 zum Schutz des Grundwassers vor Verschmutzung und Verschlechterung

(3) Verordnung zum Schutz des Grundwassers (Grundwasserverordnung-GrwV) vom 09.11.2010

Anzeige



Zählen Sie auf uns!

Alle **52** saarländischen Kommunen gehören zu unserem Zweckverband. Wir entsorgen und verwerten die Abfälle von rund **1.000.000** Menschen. In **140** Kläranlagen reinigen wir die saarländischen Abwässer und erreichen so eine stete Verbesserung der Gewässergüte. **500** Menschen arbeiten beim EVS, z.B. in Abfallanlagen und Kläranlagen, in der Qualitätskontrolle, im Kundendienst und in der Nachsorge stillgelegter Anlagen – für **1** Ziel: Die Umwelt zu schützen und lebenswert zu erhalten.



www.evs.de

Deine Umwelt. Dein Saarland. Dein EVS.



„Bio ist für uns kein Label, sondern Lebenseinstellung“

Seit September 2015 verwöhnt Schneider's Bioladen die Kundschaft in St. Wendel mit Naturkost, Bistrobetrieb, Kosmetikbehandlungen und eine Vortragsreihe runden das Angebot ab.

Größe und Schönheit schließen sich oft aus – zumindest im Einzelhandel, wo Supermärkte rein zweckmäßig eingerichtet werden und man angesichts der kühl-nüchternen Atmosphäre heil froh ist, wenn man wieder draußen steht. Dass es anders geht, beweist der neue, 400 Quadratmeter große Biomarkt in St. Wendel. So schlicht der Name daher kommt – Schneider's Bioladen – so ungewöhnlich ist der „Inhalt“ der ehemaligen Videothek. Hier mag man tatsächlich gern länger bleiben. Kann man auch: Gleich im Eingangsbereich ist ein kleines Bistro eingerichtet. Als Tagessuppe gibt es heute etwas mit Linsen. Snacks wie Falafel und Quiche, Dinkel-Nuss-Frikadellen oder Polenta-Spinat-Bratlinge stillen den kleinen herzhaften Hunger. Für den süßen steht eine erstaunlich große Auswahl an Kuchen und Konditorwaren zur Auswahl, angefangen von Frankfurter Schnitten bis hin zum Apfelstrudel.



„Aus Überzeugung 100% bio 100% ehrlich“ steht an der in einem warmen Petrol-Ton gehaltenen Wand. Klingt plakativer als es ist. Denn Heidi und Bernd Schneider, beide Eltern einer achtjährigen Tochter, leben das schon eine halbe Ewigkeit. Dabei sah es anfangs gar nicht danach aus: Ihre Ausbildung hat Heidi Schneider in einer traditionsreichen Metzgerei in St. Wendel absolviert.



Irgendwann ging es gesundheitlich nicht mehr.

Sie lernte Bernd kennen und kam so in den Einzelhandel. Beide waren damit aber nicht glücklich und so entschied Heidi sich, einen Bioladen zu eröffnen. Unterstützt wurde sie von ihrem Mann und der Firma Weiling aus Coesfeld. Schnell fand sich ein Ladenlokal in St. Wendel. Hierfür wurde auch der tägliche Anfahrtsweg von Wadern gern in Kauf genommen.

Geboten wird neben dem Bio-Vollsortiment eine separate, mit Vollholz-Regalen höchst wertig gestaltete Weinecke, allein 150 Sorten Weich- und Hartkäse, das komplette Fleisch- und Wurstsortiment des Martinshofs und überhaupt, „wenn es passt“, regional und hochwertig, sprich von Bioland oder Demeter zertifiziert. Eier und Kartoffeln liefert der Kuseler Hof am Weiher, Äpfel die Firma Latz aus Saarwellingen, diverses Gemüse Roman Denis aus Saarlouis.

Eine Besonderheit ist das Backwarenangebot vom Steinofenbäcker, erzählt Bernd Schneider stolz: „Dort lässt man sich für die Teigführung 34 Stunden Zeit.“ Das fertige Brot hält zehn Tage frisch „ohne Plastik drum herum, im Gegenteil, darin würde es schimmeln“. Heidi Schneider liegt verständlicherweise der Kosmetik-Bereich besonders am

Herzen. „Da sind wir besonders gut aufgestellt“, freut sich die frisch gebackene Naturkosmetikerin. An zwei festen Tagen pro Woche wird sie hier zukünftig beraten. Gut angelaufen ist die Vortrags- und Workshop-Reihe „Ich leb' bio“. Badekugeln selber herstellen, vegan kochen, Wein- und Käseprobe – das Programm

richtet sich an alle, ohne dogmatisch zu sein. Was im Übrigen auch auf das Sortiment zutrifft. Ob jemand Kaffee per Aluportionsschälchen und Vollautomatik aufbrüht oder selber per Hand: Bei Schneiders wird er das passende Bioprodukt dazu vorfinden. Und wenn man nachfragt, auch eine wohldurchdachte und formulierte Meinung. „Aber die zwingen wir niemandem auf.“ Bekehrt wird quasi „hinten rum“: durch Qualität und Geschmack – und dem Herzblut, mit dem hier zwei am Wirken sind.

Anja Kernig



Info:

Schneider's Bioladen
Tholeyer Straße 26
66606 St. Wendel
Tel. (06851) 9125220

Geöffnet:

Montag bis Freitag
von 8 bis 19 Uhr
Samstag 8 bis 16 Uhr

www.schneiders-bioladen.de

In der Wildtierauffangstation (WTA) Eppelborn steht die Qualität der Pflege an erster Stelle. Wildtiere müssen auch in menschlicher Obhut wie Wildtiere behandelt werden. Diesem Grundsatz wird die Arbeit der Eppelborner Station gerecht. Wenn wir Findlinge bei uns aufnehmen und betreuen, ist das absolut vorrangige Ziel eine zeitnahe Wieder-Auswilderung, damit sie den Rest ihres Lebens in ihrem artgerechten Lebensraum und in Freiheit verbringen können.

Fachlich ausgebildetes Personal kümmert sich um die Tiere und arbeitet eng mit Tierärzten zusammen. Es wird zusätzlich durch ehrenamtliche Pflegestellen unterstützt. Die WTA besteht seit 2008 und ist eine durch das Ministerium für Umwelt unterstützte und den SaarForst Landesbetrieb betriebene Auffang- und Pflegestation.

Der Frühling ist da, und die Anrufe häufen sich. Die Saison der Jungtiere und die Zeit der schlaflosen Nächte hat begonnen. Der Vorrat an Milchersatzpulver, Welpenfutter und Wärmflaschen ist aufgefüllt.

Die Igel werden hauptsächlich im Frühjahr und im Spätherbst aufgefunden. Im Frühjahr können sie geschwächt und unterernährt vom Winterschlaf aufwachen. Im Spätherbst können sie sich zu wenige Fettvorräte angefressen haben, um den Winterschlaf anzutreten. Winterigel mit weniger als 300 g Körpergewicht, von Parasiten befallene oder kranke Tiere, verletzte sowie verwaiste Nestjunge benötigen Hilfe. Marder- und Fuchswelpen verlassen mit ca. 3 Monaten auf eigene Faust das Nest bzw. den Bau, um ihre ersten Ausflüge zu machen. Die Mutter ist dabei nicht immer in Sichtweite. Das ist ganz normal! Nur wenn die Welpen noch geschlossene Augen haben oder auf dem Bauch kriechend fiepen und die Mutter länger als eine Stunde weg ist, benötigen sie Hilfe. Aber auch verletzte und kranke Marder- und Fuchswelpen brauchen Hilfe. Wie bei allen jagdbaren Arten muss der zuständige Jagdausübungsberechtigte kontaktiert und in Kenntnis gesetzt werden, wenn ein Tier aus der Natur mitgenommen wird.

Eichhörnchen und Siebenschläfer sind Nesthocker, fallen aber gelegentlich aus dem Nest und brauchen dann Hilfe, da sie meist nicht mehr ins Nest zurückfinden.

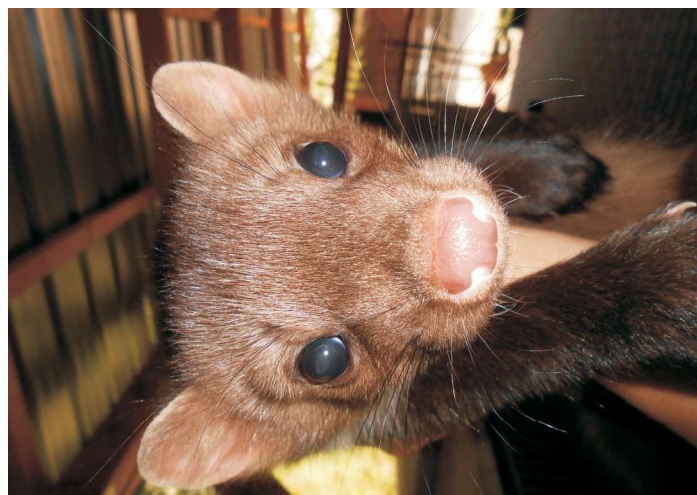
Anders ist es bei jungen Feldhasen. Diese sind Nestflüchter. Hilfe ist nur notwendig, wenn ein Tier offensichtlich krank oder verletzt ist. Durch regungsloses Kauern machen sich junge Hasen bei Annäherung „unsichtbar“. Das ist ein normales Verhalten!

Welche Tiere nimmt die Wildtierauffangstation Eppelborn überhaupt auf?

Grundsätzlich alle heimischen Wildtiere (Säugetiere). Dazu gehören Füchse, Baum- und Steinmarder, Rehkitze, Iltis, Mauswiesel, Mäuse, Feldhasen, Igel, Eichhörnchen, Siebenschläfer, Dachse, Fledermäuse. Junge Wildschweine dürfen wir aus seuchenschutzrechtlichen Gründen allerdings nicht in der WTA unterbringen. Sollten Sie einmal einen verletzten Frischling finden, können Sie uns trotzdem kontaktieren, und wir versuchen, Ihnen weiterzuhelfen. Ein sehr schönes und seltenes Tier war auch schon in der Wildtieraufzuchtstation: die Wildkatze.

Letztes Jahr, Mitte Juni, bekamen wir von der Naturwacht Saar unsere erste Wildkatze. Sie war gerade 5 bis 6 Wochen alt und hatte ihre Mutter verloren. Als sie mir übergeben wurde, schaute sie mich mit großen Augen an und begann fürchterlich zu knurren und zu fauchen. Ich schaute nach den Merkmalen, die eine Wildkatze haben sollte: eine helle Nase, buschiges Fell und den auffällig gekennzeichneten Schwanz. Wildkatzen haben einen kürzeren Darm als gewöhnliche Hauskatzen und somit eine andere Verdauung. Sie vertragen kein Katzenfutter! Also taute ich ein paar Mäuse und Küken auf.

In unserer Station haben wir für Wildkatzen kein entsprechendes großes Außengehege. Daher habe ich mich mit dem Wildkatzenzentrum Wildenburg in Verbindung gesetzt. Sie gaben mir die Telefonnummer



von der Tierarztpraxis Frau Dr. Saxler in Idar-Oberstein. Dort musste die Wildkatze erst einmal in Quarantäne. Es wurde ein DNA-Test gemacht, um festzustellen, ob es sich auch wirklich um eine echte Wildkatze handelt. Sie wurde geimpft und entwurmt. Nur wenn der Wildkatzen-Test positiv ausfällt, kommen die Tiere nach Wildenburg. Sie werden dort artgerecht gehalten und ausgewildert. Unsere Katze war eine echte Wildkatze!

Jennifer Knur-Schmidt ...

... ist Tiermedizinische Fachangestellte an der Wildtierauffangstation Eppelborn.



Kontaktdaten

Wildtierauffangstation Eppelborn für Säugetiere
Klingelfloß, 66571 Eppelborn
telefonisch während der Sprechstundenzeiten
(auch bei Fragen zur Erstversorgung):
0681-9712-839 oder 0160-98 94 98 66

Öffnungszeiten:

Sommer: 01. April - 30. September
Montag bis Freitag:
8.00 – 13.30 Uhr und 18.30 – 19.30 Uhr
An Wochenenden und Feiertagen:
10.00 – 11.00 Uhr
Winter: 01. Oktober – 31. März
Montag bis Freitag
10.00 – 12.00 Uhr und 18.30 – 19.30 Uhr

Liebe Mädels,
liebe Jungs,
hier ist wieder Euer Lucas Luchs.



Wusstet Ihr eigentlich, dass das Saarland vor langer Zeit mal meine Heimat war? Irgendwann sind die Luchse hier dann aber ausgestorben. Dabei sind wir die größten Katzen in ganz Mitteleuropa!

Zum Glück gibt es jetzt aber einen Verein, der sich darum kümmert, dass die Luchse wieder nach Rheinland-Pfalz kommen und von dort aus auch ins Saarland wandern können: der Verein Luchs-Projekt Pfälzerwald/Voges du Nord e.V.

Dass es uns in den Wäldern von Rheinland-Pfalz und Saarland nicht mehr gibt, liegt zum großen Teil auch an früherer Jagd auf uns und nicht gut geplanten Auswilderungsaktionen in der Pfalz.

Der Verein kümmert sich jetzt um die Auswilderung von Luchsen und unterstützt den Ausbau von Grünbrücken. Das sind Brücken über Autobahnen, die extra nur für uns und andere Wildtiere gebaut werden, damit wir sicher über die Straße kommen und durch ein größeres Gebiet streifen können. Luchse sind nämlich Langstreckenwanderer. Mein Revier ist zum Beispiel etwa 100 km² groß, das sind mehr als 14.000 Fußballfelder!

Leider haben viele Menschen Angst davor, dass wir wieder in die pfälzischen und saarländischen Wälder einziehen werden. Ich finde, das ist Quatsch! Ich habe noch nie einen Menschen angegriffen und werde es auch nie tun. Dafür bin ich viel zu scheu. Manchmal werden durch Luchse



Fotos: Christoph Böhme



aber die Tiere von Euch Menschen, wie zum Beispiel Schafe und Ziegen, erbeutet. In einigen Bundesländern, wie in Rheinland-Pfalz, bekommen die Tierhalter dann aber eine Entschädigung vom Land. Vielleicht wird es das ja auch bald im Saarland geben.

Auch manche Jäger mögen uns nicht so sehr. Dabei sind wir eigentlich keine Konkurrenz, denn viel mehr Wildtiere werden von Euren Autos überfahren!

Ich hoffe jedenfalls, dass wir in Rheinland-Pfalz jetzt ein Zuhause finden, und im Saarland werden wir bestimmt auch mal vorbeischaun.

Vielleicht sehen wir uns ja dann,
viele Grüße,
Euer Lucas Luchs

Rätsel

Welche Tiere gehören zum Beuteschema von Luchsen?

- a Beeren, Gräser, Blätter**
- b Große Säugetiere, wie Pferde, Kühe und Menschen**
- c Mittlere und kleine Säugetiere, wie Rehe, Füchse, Marder u. Mäuse**
- d Insekten und Spinnen**

Unter den richtigen Einsendungen, die bis zum 30.07.2016 bei Lucas Luchs eingehen, wird ein Überraschungspaket ausgelost.

Lucas.Luchs@BUND-Saar.de



BUND Saar
Lucas Luchs
Evangelisch-Kirch-Straße 8
66111 Saarbrücken

Die richtige Antwort des Rätsels der letzten Ausgabe ist: a Kohlekraftwerke. Gewonnen hat: Ulrike Büchner. Herzlichen Glückwunsch zum Überraschungspaket!

Der 24. September 2016 ist der erste Europäische Pilztag

Zweck und Ziel ist die Förderung der Kenntnisse über die Pilze. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Jugendförderung. Pilzexperten, die an diesem Tag eine pilzkundliche Veranstaltung durchführen, sind eingeladen, ihr Event auf www.pilztag.de eintragen zu lassen.

Der Pilztag möchte auf die immense Bedeutung der Pilze und ihre Aufgaben in der Natur aufmerksam machen.

Pilze verhelfen Bäumen und Pflanzen durch Symbiose zu besserer Ernährung, zu mehr Gesundheit und zu größerer Widerstandsfähigkeit. Sie zerlegen Abgestorbenes und machen es damit als Nahrung, Deckung oder Nistmaterial für Nachfolgeorganismen verfügbar. Viele in Holz lebende Insektenlarven können nur verpilztes Holz fressen. Ohne Pilz könnte kein Specht seine Höhle in einen Baum schlagen. Holzwespen benötigen Pilze als Nahrung. Ameisen kultivieren Pilze. Käfer ziehen in Pilzen ihren Nachwuchs groß. Oft sind die Tiere sogar sehr wählerisch in Bezug auf die Wirtsarten: Der kleinste Käfer der Welt z.B. lebt ausschließlich in der Röhrenschicht von Feuerschwämmen. Ohne Pilze gäbe es keine Orchideen, keine Flechten und keinen Wein. Die Liste lässt sich fast beliebig fortsetzen. Überaus spannend sind auch die Vernetzungen der Pilze untereinander und mit Arten anderer Lebensformen.

Die Pilze bilden ein eigenes Reich neben dem der Pflanzen und dem der Tiere, so Karin Montag, die Herausgeberin der Pilzzeitschrift „Der Tintling“. Obwohl sie die bei Weitem artenreichste Gruppe bilden, stellen sie gleichzeitig auch die Organismengruppe, über die in der Bevölkerung am wenigsten bekannt ist.

Letzteres möchte der Pilztag ändern.

Der Europäische Pilztag findet jährlich am vierten Samstag im September statt, erstmals am 24.9.2016.

Eine Tabelle mit Art und Ort der bisher eingetragenen Veranstaltungen findet sich auf www.pilztag.de

Der Pilztag ist eine Initiative des Tintling. Der Tintling wurde im März 2016 20 Jahre alt, und die Ausgabe 100 wird in diesem Sommer erscheinen.



Kirschroter Saftling *Hygrocybe coccinea*.

Der Pilz erscheint im Herbst auf artenreichen Magerwiesen. Wie fast alle Saftlinge verträgt er weder Gülle noch Kunstdünger, sondern nur eine natürliche, extensive Beweidung, z.B. durch Schafe. Saftlinge stehen unter Naturschutz.



Service



Zunderbuche in einem naturnahen Wald.

Eine vom Zunderschwamm besiedelte Rotbuche (*Fagus sylvatica*) im Endstadium. Das Holz ist weißfaul und schon stark vermorscht. Es bietet in diesem Zustand zahlreichen Arten und Individuen eine Heimstatt.



Schwarzhütiger Steinpilz, Bronzeröhrling *Boletus aereus*. Der Pilz lebt bevorzugt in wärmebegünstigten, älteren Eichenwäldern, kann aber auch bei Buchen vorkommen. Die Fruchtkörper erscheinen meistens einzeln oder in kleinen Gruppen. Der Pilz wäre streng genommen essbar, aber die Art steht unter Naturschutz und in manchen Bundesländern sogar auf der Roten Liste.

Der Tintling, die Pilzzeitung.
Hrsg. Karin Montag.
Lebacher Str. 3, 66839 Schmelz.
E-Mail: info@tintling.com



Die Preise werden zur Verfügung gestellt von:
 spielbar - Dein Spielzeugfachgeschäft im Nauwieser Viertel
 / Cecilienstr. 15 / 66111 Saarbrücken
 Mo-Fr: 10:00 - 18:00 Uhr / Sa: 10:00 bis 16:00 Uhr
 0681 - 9100676 / www.spielbar-saarbruecken.de



Pflanzenkundler Stachelbeergewächs	Mild Birken- gewächs	Nebenfluss der Donau Tendieren	Grautier	Erbanlage Zwei-Kampf	Loyalität Redlichkeit, Aufrichtigkeit	Lohn, Gebühr Alleinsein
			Messgröße Raum in einer Burg			
Blocken Spielkarte Tatkraft		Wieder ange- siedelter Salm in deut. Fluss	Auflösung, Reinigung Marder			
				Abk.: Tonne	Weinernte Japanischer Edelstein	
				Raubfisch		Chem. Zeichen: Aluminium
Männl. Vorname Vorsilbe: halb	Wasservogel			Französisch: See		Abk.: Mega- transfer Buchung, Notiz
		Informations- stand Bescheinigung				Fisch
	Raumfahrt- behörde Bestellung, Abfrage			Chem. Zeichen für Stickstoff	Flussab- lagerung Abk.: Guam	
Auerchse Wortgeflecht	Betagt		Spanisch: dir, dich Abk.: Teelöffel	Begabter Mensch Chinesische Dynastie		
				Kernobstbaum Abgekochtes, Brühe		
				Italienisch: ja	Abk.: Taschen- rechner Engl.: tun	Skatansage
Männername Revolution	Abk.: Union Höherer Schüler		Haustier			Bunter Papagei
					Tasten- instrument	

Lösungswort der
Ausgabe 1/2016:
„Treibhaus“.
Gewinner/innen:
1. Preis:
Natalie Weiler,
Heusweiler;
2. + 3. Preis:
Christian
Lautermann,
Saarbrücken;
Ursula Simon,
Neunkirchen.
Einsendeschluss
für das Rätsel
dieser Ausgabe
ist der
30.07.2016.

Die Buchstaben, in die richtige Reihenfolge
gesetzt, ergeben ein farbenfrohes Insekt.
Bitte schicken Sie das Lösungswort **mit Ihrer
Postanschrift**
per E-Mail an:
umweltmagazin@bund-saar.de

oder auf einer Postkarte
an:
BUND Saar e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken

Die Gewinner/innen werden ausgelost
und die Namen in der nächsten Aus-
gabe veröffentlicht. Der Rechtsweg ist
ausgeschlossen. Angestellte des BUND
Saar e.V. sind von der Teilnahme aus-
geschlossen. Viel Glück!

Vorsicht – „gefährliches“ Geschäft!

Das ist eines der besten Komplimente, die wir von Euch erhalten können. In unserem Spielzeug-Fachgeschäft im Nauwieser Viertel in Saarbrücken bieten wir Euch ein ausgewähltes, qualitativ hochwertiges Sortiment.

Dieses präsentieren wir auf einer großzügig gestalteten Verkaufsfläche, auf der sich dank Altersangaben alle leicht zurechtfinden. Durch die lockere und kompetente Art unseres Teams fühlen sich alle sichtlich wohl. Also, ruhig mal etwas Mut beweisen und vorbeischaun, denn wie heißt es so schön: spielbar für Kinder, für Erwachsene wunderbar – mehr als nur Sterne.



spielbar
richtig gutes spielzeug fachgeschäft

cecilienstraße im nauwieser viertel
Tel.: 0681/9100676
facebook.com/spielbar.saarbruecken

*spielbar für kinder,
für erwachsene wunderbar.*

wunderbar

Neustart Arbeitskreis Naturschutz



Der BUND Saar bietet einen neuen Arbeitskreis Naturschutz an. Alle Interessenten, die in dem Bereich Naturschutz mitarbeiten und ihre Ideen einbringen möchte, können sich melden beim

BUND Saar
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681 813700
info@bund-saar.de

Die Erde braucht Freunde

www.bund-saar.de

Beachten Sie auch unsere Aktion

Mitglieder werben Mitglieder
und sichern Sie sich eine
interessante Prämie.

Mehr Infos:

www.bund-saar.de

BUND Saar e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681-813700
Fax: 0681-813720
info@bund-saar.de



Ausschneiden oder kopieren und ab damit an
den BUND Saar (Adresse rechts)

Ja, ich möchte Mitglied werden beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Landesverband Saarland e.V. und wähle folgenden Jahresbeitrag:

Einzelmitglied (mind. 50 EUR) EUR

Familie (inkl. Kinder bis 27 Jahre) (mind. 65 EUR) EUR

jeweils Vorname, Name, Geburtsdatum eintragen

Mitglied auf Lebenszeit, einmalig (mind. 1.500 EUR) EUR

Vereine, Körperschaften, Firmen, etc. nach Vereinbarung (mind. 130 EUR) EUR

Beitrag für Auszubildende (Schüler/innen, Student/innen, Azubis) (mind. 16 EUR) EUR

Reduzierter Beitrag (Erwerbslose, Kleinrentner, Alleinerziehende, Kinder) (mind. 16 EUR) EUR

Ich bin damit einverstanden, dass mein Beitrag jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Diese Ermächtigung erlischt durch Widerruf oder mit meinem Austritt aus dem BUND.

Vor- und Zuname/Name Verein, Institution

Straße/Hausnummer

PLZ

Wohnort

*Beruf

*geb. am

Ort/Datum

Unterschrift (bei Minderjährigen Unterschrift des/der Erziehungsberechtigten)

*Newsletter des BUND Saar

*E-Mail

*freiwillige Angabe

Ihre Vorteile als Mitglied des BUND Saar:

- ➔ 4 x im Jahr kostenlos das BUNDmagazin
- ➔ 4 x im Jahr kostenlos das Umweltmagazin Saar
- ➔ vergünstigte BUNDreisen und Versicherungen
- ➔ ökologische Serviceleistungen
- ➔ aktive Teilnahme an Natur- und Umweltschutzprojekten
- ➔ Ihre Kinder lernen in unseren Kinder- und Jugendgruppenstunden spielerisch die Natur kennen und lieben

Was bleibt, wenn wir gehen?

Ihr Vermächtnis an den BUND:



Almuth Wenta
Telefon (0 30) 27 58 64 74
E-Mail: almuth.wenta@bund.net
www.bund.net/Testament

